

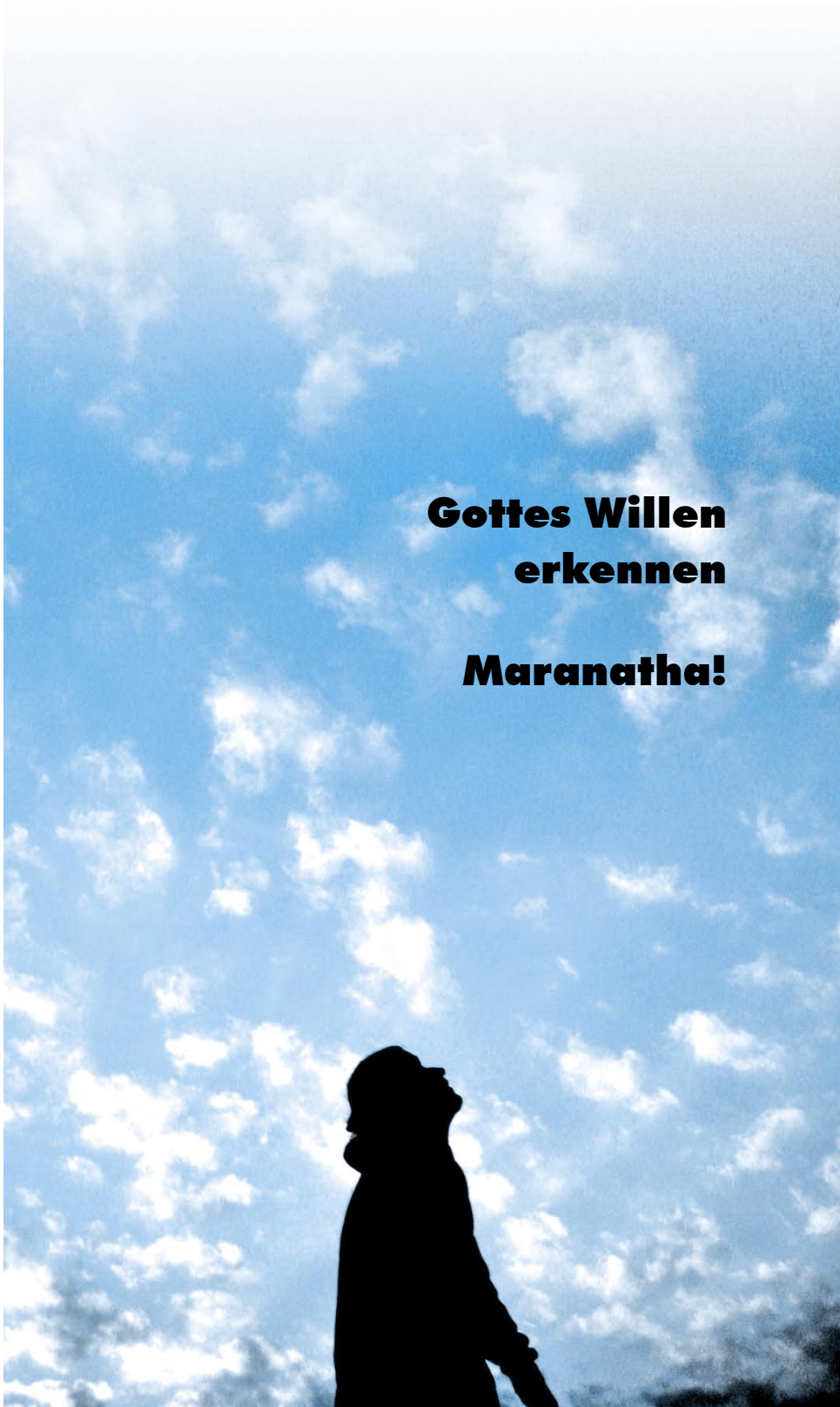
Zeit & Schrift

„Kauft die rechte
Zeit aus!“

(Eph 5,16)

**Gottes Willen
erkennen**

Maranatha!



Editorial

Erklärungen

Peter Baake.....3

Bibelstudium

Gottes Willen erkennen (1)

Horst von der Heyden4

Bibel im Alltag

Psalms 37 neu „sortiert“

Ulrich Müller.....8

Glaubensleben

Glauben (1)

Peter Baake..... 18

Maranatha!

Hanswalter Giesekus 22

Fundamente christlichen Miteinanders (1)

Karl Otto Herhaus 26

Lebensberichte

Leben wie im Traum (1)

Peter Baake..... 30

Vor-Gelesen

Psalms 122 im Licht des Neuen Testaments

Ulrich Müller..... 33

Die Rückseite

Dreierlei Glauben

Heinz Schäfer..... 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

14. Jahrgang 2011

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim
E-Mail: peterbaake@t-online.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (02736) 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Erklärungen

„Ich hoffe, dass sich der neue Sprit E10 mit dem Rest Super in meinem Tank verträgt“, bemerkte ich eher beiläufig beim Bezahlen meiner Tankrechnung. „Fragen Sie lieber, ob Ihr Auto den verträgt“, war die knappe Antwort des Kassierers. Zur Erklärung schob er mir das Info-Blatt zu E10 rüber. Aus der Zwei-Seiten-Erklärung ging aber auch nichts Erklärendes hervor. Und die spätere offizielle Erklärung „Wir halten an E10 fest“ erklärte ja auch nicht wirklich das, was mich für mein Auto interessierte.

Erklärungen haben durchaus unterschiedliche Optionen. Jemand gibt eine Erklärung ab, etwas von offizieller Bedeutung in Wirtschaft, Politik, Kultur, Kirche, Sport. Hier wird nicht erklärt im Sinne von Wissensvermittlung, sondern, wie eben bei E10, ein Standpunkt vertreten, ein Ziel, an dem man festhalten will, eine Haltung, die bekundet werden soll.

Erklärungen, die sagen, um was es sich handelt, sind Definitionen. „*Der Glaube aber ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft, ein Überführtsein von Dingen, die man nicht sieht*“ (Hebr 11,1), das ist so ein Beispiel, wie die Schrift Glauben definiert.

In unserer immer komplizierter, individueller, den Interessen und dem Glauben nach auseinanderdriftenden Lebenswelt werden Erklärungen immer länger und komplizierter (damit sie juristisch unangreifbarer seien) und erklären am Ende für den Endverbraucher nur wenig. Beispiele mögen sein der Beipackzettel bei Medikamenten, die Bedienungsanleitung fürs Auto, die Vertragsbedingungen für Telefonanbieter.

Auch wir Christen geben Erklärungen ab. Vermutlich weniger zu o. g. öffent-

lichen Themen. Dafür aber umso mehr zu unseren internen Angelegenheiten. Die gehen dann in Richtung unserer Mitgeschwister in der Gemeinde, auch mal zu unseren „Gegengeschwistern“ der anderen Gemeinden, den Kollegen und Nachbarn, den Freunden und auch denen, die uns entgegenstehen. Gelingt es uns, unseren Lebensstil zu erklären, zu unserem Glauben glaubhafte Worte zu geben, Erklärungen zu unseren (persönlichen und gemeindlichen) Defiziten zu finden? Wie erklärt man eigentlich Taufe, Abendmahl, Gebet, Gemeinde, Sonntag, Bibel, Schöpfung?

So gesehen wollen wir in dieser Ausgabe von *Zeit & Schrift* auch Erklärungen finden zu Themen wie Gottes Willen, Glauben, Kommen des Herrn, Fundamenten unseres Miteinanders. Wir wünschen uns, dass diese Erklärungen nicht vergebliche Worte sind, sondern mitgenommen werden können in den persönlichen Bereich, in die Familie, in die Gemeinde, ins Leben.

Und noch dies ist zu sagen: Wir müssen in diesem Jahr unser Programm bezüglich der Redaktionsarbeit etwas herunterfahren. Wir hoffen, dass uns das als Mitarbeiter von *Zeit & Schrift* Ihnen gegenüber nicht in Erklärungsnot bringt. Bei unserer ersten Redaktions-sitzung 2011 ist schnell klar geworden, dass sechs Ausgaben in diesem Jahr unser Vermögen übersteigen. Deshalb werden 2011 nur fünf Hefte von *Z & S* erscheinen können.

Wir wünschen uns, dass Sie uns als Leser und Abonnenten von *Z & S* dennoch treu bleiben. Unseren Auftrag, hier weiterzuarbeiten, spüren wir schon. Nun hoffen wir auf Verständnis für unsere Erklärung.

Ihr Peter Baake

Gottes Willen erkennen (1)

„Und Mose sprach zu Gott: Siehe, wenn ich zu den Kindern Israel komme und zu ihnen spreche: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt, und sie zu mir sagen werden: Welches ist sein Name? Was soll ich zu ihnen sagen? Da sprach Gott zu Mose: Ich bin, der ich bin. Und er sprach: So sollst du zu den Kindern Israel sagen: ‚Ich bin‘ hat mich zu euch gesandt“ (2Mo 3,13f.).

„Da schrie Mose zu dem HERRN und sprach: Was soll ich mit diesem Volk tun? Noch ein wenig, und sie steinigen mich. Und der HERR sprach zu Mose: Geh hin vor dem Volk und nimm mit dir von den Ältesten Israels; und deinen Stab, womit du den Strom geschlagen hast, nimm in deine Hand und geh hin“ (2Mo 17,4f.).

„Woher soll ich Fleisch haben, um es diesem ganzen Volk zu geben? Denn sie weinen gegen mich und sagen: Gib uns Fleisch, dass wir essen! ... Und der HERR sprach zu Mose: Versammle mir siebenzig Männer aus den Ältesten Israels ... Und zu dem Volk sollst du sagen: Heiligt euch auf morgen, und ihr werdet Fleisch essen“ (4Mo 11,13.16.18).

„Bitte, Herr, was soll ich sagen, nachdem Israel vor seinen Feinden den Rücken gekehrt hat? ... Da sprach der HERR zu Josua: Steh auf! Warum liegst du denn auf deinem Angesicht? ... Steh auf, heilige das Volk“ (Jos 7,8.10.13).

„Und er sprach zu ihm: Bitte, mein Herr! Womit soll ich Israel retten? Siehe, mein Tausend ist das ärmste in Manasse, und ich bin der Jüngste im Haus meines Vaters. Und der HERR sprach zu ihm: Ich werde mit dir sein, und du wirst Midian schlagen wie einen Mann“ (Ri 6,15f.).

Die oben zitierten Verse sind nicht wahllos aufgelistet – im Gegenteil. Sie haben möglicherweise noch mehrere, zumindest aber drei Gemeinsamkeiten. Und die sind schnell gefunden: In den Textstellen wird davon berichtet, dass jede der angeführten Personen zu ganz unterschiedlichen Anlässen jeweils eine Frage, ein Anliegen hatte: Mose wollte beim ersten Mal wissen, was er sagen, beim zweiten Mal, was er tun sollte. Beim dritten Mal ging es ihm um Konkretes, näm-

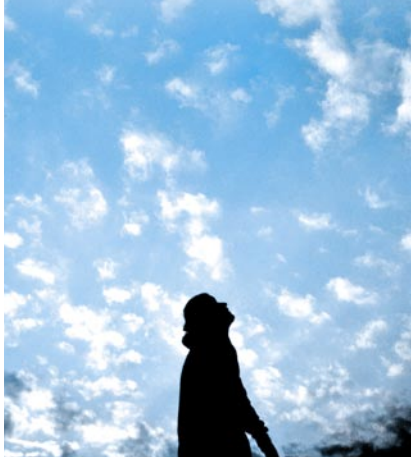
lich um Fleisch, nach dem sein Volk verlangte und das zu besorgen er nicht in der Lage war. Josua war ratlos wegen einer Niederlage, die sein Volk gegen seine Feinde hatte einstecken müssen, und Gideon konnte sich partout nicht erklären, warum gerade er auserwählt sein sollte, sein bedrücktes Volk zu befreien.

Alle drei Männer hatten also Fragen, durchaus unterschiedliche Fragen. Und alle drei richteten diese an denselben Adressaten, nämlich an

Gott – womit ein zweites gemeinsames Merkmal gefunden wäre. Und noch eine weitere Gemeinsamkeit kennzeichnet alle fünf Begebenheiten: In allen Fällen reagiert Gott offensichtlich unmittelbar, und zwar durch eine ganz konkrete Antwort auf das ihm vorgetragene Problem.

Die Verse sind weder wahllos aufgelistet, noch sind sie erschöpfend. Die Bibel ist voll von Berichten, in denen sich Menschen in bestimmten Situationen an Gott wenden, um seinen Willen zu erfahren – und das Erstaunliche ist: Gott lässt sie nicht im Ungewissen, er lässt sie seinen Willen erkennen.

Ist es das nicht, was auch wir als hier und heute lebende Gläubige gerne erleben würden – aber leider so selten erleben? Wir kennen die Geschichten des Alten Testaments, in denen Gott seinen Willen erkennbar machte, und wissen um die Begebenheiten des Neuen, in denen sich das fortsetzt. Und wir wissen um unsere Zerknirschtheit, weil wir meistens Gottes Willen nicht erkennen, obwohl wir ihn doch so gerne wüssten und manchmal auch nach Kräften suchen. Die Frage nach der Erkenntnis des Willens Gottes ist so alt wie die Christenheit, und die entsprechenden Texte dazu füllen Bücherschränke.



Wenn im Folgenden eine kurze Auseinandersetzung mit dieser Frage¹ versucht werden soll, dann nicht mit dem Anspruch, endgültige Antworten geben zu können. Im Gegenteil! Es wird immer ein Ringen um die Erkenntnis seines Willens geben – und wahrscheinlich ist das sogar auch gottgewollt. Aber einige Grundprinzipien sollen aufgezeigt werden, und deren Kenntnis kann vielleicht bei der Erkenntnis seines Willens behilflich sein.

Den Willen Gottes in seiner Fülle erkennen und begreifen zu wollen, würde Gottgleichheit voraussetzen und ist Menschen insofern schlechthin nicht möglich. Dies demütig anzuerkennen, ist, so scheint mir, eine der Grundvoraussetzungen, wenn man sich diesem komplexen Thema zuwendet.

Wenn man die Bibel, die naturgemäß noch am ehesten darüber Auskünfte gibt, dahingehend untersucht, kann man m. E. drei verschiedene Ausprägungen/Kategorien von Gottes Willen unterscheiden: erstens als absoluter Befehl, zweitens als eindeutige Absichtserklärung und drittens als noch zu erforschendes, aber erkennbares Anliegen.²

Gottes Wille als absoluter Befehl

Am einfachsten zu erkennen scheint mir der absolute Aspekt seines Willens, wie er sich beispielsweise im Prozess der Schöpfung zeigt und dem man weder widersprechen noch gar sich widersetzen könnte. „Es werde ...“, heißt es dementsprechend in den jeweiligen Berichten, denen dann eher lapidar die Beschreibung des unmittelbaren Ergebnisses folgt: „und es ward“ (z. B. 1Mo 1,3). Diese widerspruchsfreie Unmittelbarkeit fasst der Autor des 33. Psalms ebenso kurz wie

1 Angeregt wurde ich zu diesem Aufsatz durch einen Vortrag, den W. J. Ouweneel im Jahr 1986 (möglicherweise in Hagen) gehalten hat und der mir auf Tonträger vorliegt.

2 Ich bin mir der Problematik einer solchen auf den ersten Blick vielleicht willkürlich erscheinenden Differenzierung und Kategorisierung bewusst. Sie dient letztlich nur als Hilfskonstrukt, durch das man dem Gesamtkomplex des Themas etwas näher kommt.

prägnant in die Worte: „*Er sprach, und es war; er gebot, und es stand da*“ (V. 9).

Zu dieser Kategorie gehören u. a. auch die Selbstzeugnisse, die Gott seinem Volk gegenüber verkündigen lässt. So z. B. durch den Propheten Jesaja: „*Der HERR der Heerscharen hat geschworen und gesprochen: Wahrlich! Wie ich es vorbedacht, so geschieht es; und wie ich es beschlossen habe, so wird es zustande kommen*“ (Jes 14,24), oder noch grundsätzlicher: „*Gedenkt des Anfänglichen von der Urzeit her, dass ich Gott bin, und sonst ist keiner, dass ich Gott bin und gar keiner wie ich; der ich von Anfang an das Ende verkünde und von alters her, was noch nicht geschehen ist; der ich spreche: Mein Ratschluss soll zustande kommen, und all mein Wohlgefallen werde ich tun*“ (Jes 46,9ff.).

Zu dieser ersten Bedeutungsebene gehört eine Fülle weiterer Beispiele, die zum großen Teil offen und unmissverständlich, teilweise aber auch eher versteckt in der Bibel zu finden sind.³

Gottes Wille als eindeutige Absichtserklärung

Es scheint vermessen, Gottes Willen in Abstufungen wahrzunehmen, etwa nach dem Motto: unabänderlich – verhandelbar – belanglos oder als Willen 1., 2. und 3. Klasse. Keineswegs darf der Eindruck entstehen, man könnte mit Gott zumindest in Teilbereichen die Ernsthaftigkeit seines Willens aushandeln.

Dennoch besteht offensichtlich ein Unterschied zwischen den Beispielen der o. g. ersten Kategorie und etwa der neutestamentlichen Feststellung: „*Denn also ist es der Wille Gottes, dass ihr durch Gutestun die Unwissenheit der unverständigen Menschen zum Schweigen bringt*“ (1Petr

2,15). Dabei besteht der Unterschied nicht in der Ernsthaftigkeit des göttlichen Willens, wohl aber in der Realisierung. Denn während bei den Beispielen der ersten Kategorie Willensbekundung und Erfüllung sozusagen ein und dasselbe ist, hängt bei denen der nun folgenden Kategorie die Erfüllung vom Zutun anderer ab. In der Regel nämlich von Menschen, die seinen Willen erkannt haben und willens sind, ihn auch umzusetzen oder eben ihn zu ignorieren.

Um hier einem möglichen Missverständnis vorzubeugen: Gott kommt zu seinem Ziel, und dafür braucht er keinen Menschen. (Das Einzige, dessen der Herr während seiner Zeit als Mensch auf der Erde bedurfte, war ein Esel [Lk 19,31].) Aber er bietet es seinen Kindern an, sie in die Umsetzung seiner Absichten einzubeziehen.

Auch zu dieser zweiten Kategorie gehört eine Vielzahl von Beispielen, die im Rahmen dieser Überlegungen aber selbstverständlich nicht alle genannt, geschweige denn ausführlicher erörtert werden können. Denn Gottes Wille nimmt Bezug auf das gesamte menschliche Verhalten, insbesondere natürlich dasjenige seiner Kinder. Insofern ist sein Wille sehr vielfältig und vielgestaltig.

Die nachfolgend erwähnten Beispiele entsprechen nicht einem bestimmten Prinzip. Sie sind eher wahllos aufgelistet und könnten mühelos ergänzt werden. Allesamt tangieren sie aber die konkrete Lebensführung eines Gläubigen, etwa wenn es in 1Thess 4,3 heißt:

„*Dies ist Gottes Wille: eure Heiligkeit*“, oder wie dieser Vers in der NGÜ übersetzt wird: „*Gott will, dass ihr ein geheiligtes Leben führt.*“ „Heiligkeit“ oder „ein geheiligtes Leben führen“ bildet sozusagen das globale, über-

³ Weitere Beispiele sind: Hi 23,13; Ps 33,10; Ps 92,5; Spr 19,21; Spr 21,30; Jer 23,20; Jer 29,11; Klgl 3,37; Mt 11,25; Apg 4,28; Eph 1,9.

geordnete Prinzip, unter dem sich die anderen Willensäußerungen Gottes, soweit sie das Verhalten des Menschen betreffen, subsumieren lassen. Sie umfasst damit das gesamte Spektrum menschlicher Lebensäußerung und kann hier nicht erschöpfend thematisiert werden. Paulus tut es in der zitierten Stelle ebenfalls nicht, aber er nennt einen Teilaspekt dieser Heiligkeit, indem er fortfährt (nach NGÜ): „Dazu gehört, dass ihr euch von aller sexuellen Sünde fernhaltet.“ Selbstverständlich ist diese Anweisung je nach Epoche, Sozialisation und Kulturkreis erklär- und interpretierbar – was ihre Umsetzung nicht einfacher macht –, aber das göttliche Prinzip ist klar und zeitlos gültig.

Auch wenn die „Heiligkeit“ (oder „ein geheiligtes Leben führen“) nicht *expressis verbis* genannt wird, so ist sie doch Grundlage einer weiteren Willensbezeugung Gottes, in der es um das Verhalten von Untergebenen gegenüber ihren Vorgesetzten geht: „Ihr Knechte, gehorcht euren Herren nach dem Fleisch mit Furcht und Zittern, in Einfalt eures Herzens, als dem Christus; nicht mit Augendienerei, als Menschengefällige, sondern als Knechte Christi, indem ihr den Willen Gottes von Herzen tut und mit Gutwilligkeit dient, als dem Herrn und nicht den Menschen“ (Eph 6,6f.). Mit der gleichen Gewichtung wie eben können auch hier z.B. sozioökonomische Differenzierungen und wirtschaftliche Abwägungen ins Feld geführt und damit die Kernaussage verwässert werden, aber die steht und trägt das Siegel des göttlichen Willens.

Auch bei dem eingangs schon zitierten Vers aus dem 1. Petrusbrief (2,15) ist die Konkretisierung noch zu leisten und wird möglicherweise auch hier wieder zu unterschiedlichen Konsequenzen führen, je nachdem, wie man den Appell an das „Gutestun“ auszulegen bereit ist. Dies gilt ganz sicher auch für die Feststellung, die Petrus einige Kapitel später im gleichen Brief trifft: „Da nun Christus [für uns] im Fleisch gelitten hat, so waffnet auch ihr euch mit demselben Sinn; denn wer im Fleisch gelitten hat, ruht von der Sünde, um die im Fleisch noch übrige Zeit nicht mehr den Lüsten der Menschen, sondern dem Willen Gottes zu leben“ (4,1f.). Eine sehr umfassende Forderung, die, obwohl die Heiligkeit nicht ausdrücklich erwähnt ist, sehr nah mit ihr verwandt sein dürfte.

Von anderer Qualität, aber nicht weniger anspruchsvoll ist ein weiterer Hinweis auf Gottes Willen im ersten Brief an die Thessalonicher: „Freut euch allezeit; betet unablässig; dankt in allem, denn dies ist der Wille Gottes in Christo Jesu gegen euch“ (1Thess 5,16ff.). Dass diese drei extrem kurzen Verse leichter zitiert als umgesetzt sind, muss nicht näher erläutert werden. Aber alle drei (die Freude, das Gebet und der Dank) gehören zum Willen Gottes, wie die NGÜ deutlicher hervorhebt und dabei gleichzeitig durch eine etwas pointiertere Übersetzung auch auf die „Ressource“ verweist, in der das letztlich nur möglich ist: „Das ist es, was er von euch will und was er euch durch Jesus Christus möglich gemacht hat.“

Horst von der Heyden

**Die Welt vergeht und ihre Lust;
wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit.**

(1Joh 2,17)

Psalm 37 neu „sortiert“

Was unterscheidet ein Leben mit Gott wirklich von einem Leben ohne ihn? Lohnt es sich überhaupt, mit Gott zu leben? Sind nicht viele Menschen auch ohne Gott und Gemeinde glücklich? Haben Nichtchristen nicht mehr Möglichkeiten, sich auszuprobieren und zu entfalten? Bleibt mir als Christ nicht manches verschlossen (z. B. sexuelle Abenteuer, bittersüße Rache, finanzielle Trickserien)?

„Wahrscheinlich gibt es keinen Gott, also mach dir keine Sorgen und genieß dein Leben!“, plakatierten Aktivisten der atheistischen Buskampagne. Haben Nichtchristen vielleicht doch mehr Spaß am Leben? Geht es denen, die ohne Gott leben, nicht auch gut, manchmal sogar besser als mir? Wir sollen andere vom Glauben überzeugen und sind uns manchmal selber nicht so richtig sicher ...

Psalm 37 dreht sich genau um diese Frage: Lohnt es sich tatsächlich, mit Gott und nach seinen Regeln zu leben? Diese grundlegende Frage wird nicht nur rhetorisch gestellt, damit eilig die erwartete positiv-fromme Antwort folgen kann. Nein: Selbst David kennt Zeiten, in denen er nicht verstehen kann, warum es vielen, die ohne Gott und gegen seine Regeln leben, so gut geht, während manche, die sich eng an Gott halten, vor Sorgen und Problemen weder aus noch ein wissen.

David blickt hier im hohen Alter (Vers 25) zurück auf sein Leben, reflektiert seine Erfahrungen mit Gott und fasst seine Erkenntnisse zusammen. Es lohnt sich, einzutauchen in die Schlussfolgerungen, die David zieht.

1. Ein alternativer Auslegungsansatz

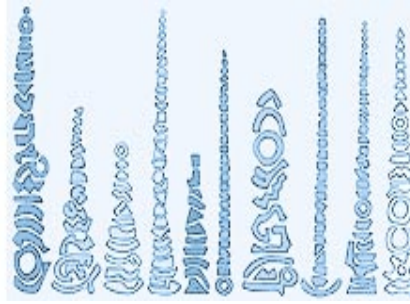
Der 37. Psalm ist allerdings ein etwas untypischer Psalm: Er ist nicht sehr eingängig und kaum sinnvoll zu gliedern. Er ist kunstvoll gestaltet wie ein Gedicht – im Grundtext richten sich

die Abschnittsanfänge nach dem hebräischen Alphabet –, aber vom Aufbau erinnert er eher an ein Kapitel aus den Sprüchen. Bekannt und durch das Lied von Paul Gerhardt („Befiehl du deine Wege“) überaus präsent ist der fünfte Vers, aber die übrigen 39 Verse erschließen sich teilweise nur schwer.

Geht man den Psalm Vers für Vers durch, fallen ständige Wiederholungen auf: Immer wieder wird ein und dasselbe Thema von verschiedenen Seiten beleuchtet. Manche Bibelkommentare versuchen trotzdem, den laufenden Text in größere inhaltliche Abschnitte zu gliedern – wenig überzeugend! Die oben genannte Frage wird im Psalm immer wieder in einem „Kreislauf der Ermahnungen und Verheißungen“¹ gedreht und gewendet und in vielen Variationen behandelt.

Der Psalm erschließt sich aber gut, wenn man die gedanklich kreisenden Sätze inhaltlich neu „sortiert“. Zu diesem Ansatz inspirierte mich der Schweizer Künstler Urs Wehrli: Er wurde bekannt mit seinem Projekt „Kunst

¹ Franz Delitzsch: *Biblischer Kommentar über die Psalmen*, Leipzig (Dörffling und Franke) 41883, S. 318.



aufräumen“.² Für dieses Projekt zerlegte er bekannte Bilder in ihre Einzelteile und setzte diese Elemente neu, aber geometrisch oder farblich geordnet zusammen. Dadurch sieht man auf einmal altbekannte Kunstwerke mit anderen Augen; man erkennt die besonderen Merkmale des Ursprungsbildes wieder, gewinnt aber einen völlig neuen Blick auf den so „sortierten“ Klassiker.

Mit diesem Ansatz kann man sich auch dem Psalm 37 neu nähern. Es ist sehr aufschlussreich, die einzelnen Sätze des Psalms ohne jede inhaltliche Änderung neu zu „sortieren“. Im Folgenden arbeite ich auf diese Weise das Konzentrat aus Psalm 37, die Essenz, heraus, indem ich die einzelnen Aussagen jeweils einer von drei Fragen zuordne (Was sagt David aus seinem Erfahrungsschatz über Menschen, die mit Gott und nach Gottes Regeln leben? Was sagt er über die, die ohne Gott und gegen Gottes Regeln leben? Und: Welche Schlussfolgerungen zieht er daraus?) und die dadurch deutlich werdenden Kerngedanken fokussiert zusammenfasse.

2. Fünf Unterschiede zwischen „Gerechten“ und „Gottlosen“

Der Psalm 37 lebt von einer schroffen Gegenüberstellung von Menschen, die ernst mit Gott leben möchten, und denen, die es vorziehen, ihr Leben ohne Gott zu gestalten. David ar-

beitet hier nicht mit Zwischentönen. Er beschreibt in diesem Psalm menschliche Lebenseinstellungen polarisierend. Die scharf herausgearbeiteten Gegensätze werden bereits bei der sprachlichen Abgrenzung der beiden Gruppen, über die er redet, deutlich: David unterscheidet klar zwischen „Gottlosen“³ und „Gerechten“⁴. Dazu listet er Erkennungszeichen auf, die eine Zuordnung zur Gruppe der „Gerechten“ bzw. der „Gottlosen“ ermöglichen: Auf der einen Seite stehen für David die, „welche Böses tun“ (V. 1), die „böse Pläne ausführen“ (V. 7), „die mit Gott gebrochen haben“ (V. 38), die „Übeltäter“ (V. 1 und 9), „die Feinde des HERRN“ (V. 20), „die von Gott Verfluchten“ (V. 22). Auf der anderen Seite sieht David entsprechend die Gruppe derer, „die auf den HERRN hoffen“ (V. 9), also „die Sanftmütigen“ (V. 11), „die Rechtschaffenen“ (V. 18, 37), die, „die aufrichtig wandeln“ (V. 14), „die von Gott Gesegneten“ (V. 22), die „Redlichen“ (V. 37), „Gottes Fromme“ (V. 28). Man merkt: David stellt hier die Extreme zugespitzt gegenüber und zeichnet ein Bild mit starken Kontrasten.

In Bezug auf diese beiden Grundtypen hält David, kondensiert man wie oben beschrieben die einzelnen Aussagen des 37. Psalms, fünf Unterschiede zwischen gerechten und gottlosen Menschen fest. Diese sind durchaus pointiert formuliert.

2 Vgl. Ursus Wehrli: *Kunst aufräumen und Noch mehr Kunst aufräumen*, Zürich (Kein & Aber Verlag) 2002 und 2004.

3 Es gibt mehr als ein Dutzend Nennungen des Wortes in den Versen 10, 12, 14, 16, 17, 20, 21, 28, 32, 34, 35, 38 und 40. Die Auflistung der Bezeichnungen orientiert sich hier am Text der Revidierten Elberfelder Übersetzung (Stand 2006), in Vers 38 wurde die dort in der Fußnote genannte Variante benutzt. Bei den folgenden längeren Bibelziten wird der besseren Verständlichkeit halber allerdings auf den Text der Gute-Nachricht-Bibel zurückgegriffen.

4 Nennung in den Versen 12, 16, 17, 21, 25, 29, 30, 32 und 39.

2.1 Wer mit Gott und nach seinen Regeln lebt, hat eine klare und verlässliche Lebensorientierung. Wer ohne Gott und gegen seine Regeln lebt, folgt verdrehten Zielen.

David hebt hervor, dass das Leben von „Gerechten“ an unumstößlichen Maßstäben Orientierung finden kann: *„Ein Mensch, der sich nach Gott richtet, spricht Worte der Weisheit und sagt, was recht ist vor dem HERRN. Das Gesetz seines Gottes trägt er im Herzen; darum weicht er nicht vom richtigen Weg“* (V. 30f.). Diese Lebensorientierung speist sich letztlich nicht nur aus Prinzipien, sondern aus dem Kontakt zum dahinter stehenden Gott: *„Der HERR hat Freude an einem redlichen Menschen und lenkt alle seine Schritte“* (V. 23). Demgegenüber geht David davon aus, dass gottlose Menschen pervertierten, destruktiven Zielen folgen, unter denen andere als Opfer leiden: *„Wer Gott missachtet, schmiedet Pläne, zähneknirschend und voller Hass, um denen zu schaden, die Gott gehorchen“* (V. 12). *„Die Bösen haben das Schwert gezogen, den Bogen haben sie schon gespannt. Sie wollen die Armen und Wehrlosen töten, alle, die ein ehrliches Leben führen“* (V. 14, ähnlich V. 32).

David sagt damit drastisch: Entweder orientierst du dich an Gottes verlässlichen Hinweisen oder du folgst verdrehten Zielen. Das ist eine ungewohnte Direktheit! Aber noch einmal der Hinweis: Natürlich überzeichnet David hier. Selbstverständlich gibt es Menschen, die ohne Gott leben und trotzdem sinnvolle Projekte anstoßen, sich positiv einsetzen und Gutes bewirken. David folgt hier dem Motto *„Übertreiben macht anschaulich“* und argumentiert von den Extrempositionen her, vom letztlichen Ziel. Und da hat er sicherlich recht: Entweder hältst

du dich an die klaren und hilfreichen Regeln Gottes, oder du greifst früher oder später zu fragwürdigen Vorbildern, leeren Zielen, verdrehten Maßstäben und wackeligen Versprechungen.

2.2 Wer mit Gott und nach seinen Regeln lebt, steht unter Gottes persönlichem Schutz. Wer ohne Gott und gegen seine Regeln lebt, hat Gott selbst gegen sich.

Ich hatte früher eine toughge Kollegin, die keiner Auseinandersetzung aus dem Weg ging: klug, konsequent, direkt und mutig. Diese Kollegin wollte niemand als Diskussions- oder Verhandlungspartnerin gegen sich haben. Aber wenn sie jemanden ins Herz geschlossen hatte, setzte sie sich bedingungslos, engagiert und wirkungsvoll für denjenigen ein, da konnte man sich fest auf sie verlassen.

Es ist erst recht keine angenehme Vorstellung, den allmächtigen Gott



gegen sich zu wissen. Aber es ist unheimlich beruhigend, zu wissen: Gott ist auf meiner Seite. David verdeutlicht hier die Alternativen: Entweder setzt Gott sich für dich ein – oder du kämpfst gegen ihn und verlierst.

Wenn du Gott auf deiner Seite hast, gelten dir klare Zusagen: „Denn der HERR [...] verlässt die Seinen nicht, die ihm treu bleiben; für alle Zeiten beschützt er sie“ (V. 28a+b); der Gerechte „mag fallen, aber er stürzt nicht zu Boden; denn der HERR hält ihn fest an der Hand“ (V. 24; ähnlich: V. 3b⁵, 17b, 33, 34c, 39f.).

Wenn du Gott aber gegen dich hast, so Davids Aussage, solltest du wissen: „Der Herr aber lacht über seine Feinde, er weiß: Der Tag der Abrechnung kommt“ (V. 13). „Der Herr zerbricht die Macht seiner Gegner“ (V. 17a; ähnlich V. 15). Diese Gegenüberstellung kann man nur so verstehen: Entweder bist du Gottes Feind oder Gottes Freund. Gott gegen sich zu haben, kann ziemlich unangenehm werden – ihn auf meiner Seite zu wissen, absolute Sicherheit geben.

Natürlich kommen auch Gläubige in Gefahr, natürlich werden auch Christen krank, natürlich kennen auch Fromme Schwierigkeiten! Aber gerade dann merken sie: Gott hält sie sicher und verlässlich an der Hand. Er ist bei denen, die Zuflucht bei ihm suchen (V. 39).

2.3 Wer mit Gott und nach seinen Regeln lebt, erlebt seinen Segen. Wer ohne Gott und gegen seine Regeln lebt, dem gilt sein Fluch.

Den Gerechten sagt Gott zu: „Der HERR sorgt täglich für die, die sich in allem nach ihm richten. Was er ihnen geben will, bleibt für immer ihr Besitz. In Unglückstagen enttäuscht er sie nicht, in Zeiten der Hungersnot macht er sie

satt“ (V. 18f.). David rekapituliert: „Ich habe ein langes Leben hinter mir; nie sah ich Menschen von Gott verlassen, die ihm die Treue halten, und nie ihre Kinder auf der Suche nach Brot. Alle Tage können sie freigebig leihen, und an ihren Kindern zeigt sich Gottes Segen“ (V. 25f.; ähnlich auch V. 21b). Weniger verlockend klingt die Situation derer, die mit Gott nichts zu tun haben wollen: „Wer Gott missachtet, muss ständig borgen, und zurückzahlen kann er nicht“ (V. 21a); „Wer unter seinem Fluch steht, kommt um“ (V. 22b; ähnlich V. 9a; 38a).

Auch hier malt David wieder schwarz-weiß. Wir sind eine etwas diplomatischere Ausdrucksweise gewohnt. Aber der Psalm 37 ist nicht diplomatisch. Er kennt keine Grauzonen. Er sagt deutlich und zugespitzt: Entweder lebst du klar mit Gott oder letztlich gegen Gott. Mit Gott gelingt dein Leben, ohne ihn scheitert es letzten Endes.

David bezieht sich gedanklich vielleicht auf 5Mo 11,26–28, wo Gott seinem Volk zwei Alternativen vorlegt: den Segen, wenn es mit ihm lebt, oder den Fluch, wenn es ihn ignoriert (vgl. auch 3Mo 26; 5Mo 28). Heute geht es nicht mehr um ein Befolgen detaillierter alttestamentlicher Gebote als Voraussetzung für Gottes Segen, aber immer noch liegt es in unserer Hand: Entweder du entscheidest dich, persönlich in Anspruch zu nehmen, dass Jesus am Kreuz die Strafe für deine Fehler, deine Schuld getragen hat – oder du musst dich vor Gott selber für sie verantworten. Da wir früher oder später alle Fehler machen, versagen, Schuld auf uns laden, schwebt über uns der Fluch Gottes. Wir haben keinen Anspruch darauf, von Gott Gutes zu empfangen. Aber Jesus hat die Konsequenzen unserer Schuld, Gottes

5 Hier haben sich manche Übersetzer statt der Annahme einer göttlichen Zusage (GNB: „Verlass dich auf den HERRN und tu, was recht ist; dann bleibst du im Land und wohnst in Sicherheit“) auch im Deutschen für einen Imperativ entschieden (REÜ: „wohne im Land und hüte Treue“; Luther: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich“). „Der Imperativ kann [...] entweder als Befehl oder als Umschreibung einer Verheißung gefasst werden“ (C. H. Spurgeon / James Millard: *Die Schatzkammer Davids. Eine Auslegung der Psalmen*, Bielefeld [CLV] ³2004, S. 546).

Fluch, geschultert, damit wir Gottes Segen genießen und erleben dürfen (Gal 3,13f.).

Gott hat gute Gedanken für dich, tolle Ideen für dein Leben. Er will dich überraschen mit positiven Erlebnissen, tiefen Begegnungen, dich einbetten in eine wohlthuende Gemeinschaft. Gott will dein Leben durchdringen und anreichern mit seiner wirkungsvollen göttlichen Liebe und seiner lebendigen Kreativität. Göttlicher Segen tut dir gut und ist hilfreich-heilend für die Menschen um dich herum. Von Gott Gesegnete sind ein Segen auch für ihr Umfeld – von Gottes Segen abgeschnittene Menschen belasten auch die Menschen in ihrem Umfeld. Jeder Mensch muss sich entscheiden, ob er über Jesus Christus Gottes Segen erfahren möchte oder ob er diesen Segen ablehnen möchte.

2.4 Wer mit Gott und nach seinen Regeln lebt, hat gute Zukunftsaussichten. Wer ohne Gott und gegen seine Regeln lebt, trägt ein unsichtbares „Verfallsdatum“.

David betont die Vergänglichkeit derer, die nichts mit Gott zu tun haben wollen: *„Ich sah einen Bösen, der seine Macht missbrauchte; er wurde immer größer, wie ein Baum auf fettem Boden. Aber als ich noch einmal vorüberging, da war nichts mehr von ihm zu sehen. Ich suchte ihn, doch ich fand keine Spur“* (V. 35f.). Seine Erfahrung bestätigt, dass selbstsichere und rücksichtslose Gottlose, deren Vorteile manchmal endlos scheinen, doch *„wie das Gras verdorren“*, sie *„welken und gehen ein wie grünes Kraut“* (V. 2; ähnlich: V. 10, 20, 28c, 37b, 38b). Wer Gott ignoriert, der trägt ein „Verfallsdatum“ in sich, der hat düstere Zukunftsaussichten. Gottes Antwort auf ein von ihm losgelöstes Leben

steht fest: *„Die Zukunft der Gottlosen wird abgeschnitten“* (V. 38b wörtlich). William MacDonald bringt es auf den Punkt: *„Durch den ganzen Psalm läutet diese Totenglocke für die Feinde des Herrn“*.⁶ Ganz egal, wie groß ein Gottloser erscheinen mag, wie erfolgreich er ist, wie berühmt, intelligent, vernetzt, reich oder sexy: Früher oder später wird alles verblüht, verbraucht und vorbei sein. Irgendwann zieht Gott einen Schlussstrich.

Menschen, die mit Gott leben, haben dagegen eine unbefristete Zukunftsperspektive.

Im Psalm 37 wird das alttestamentlich geprägt ausgedrückt über das Versprechen, als Gerechter auf Dauer das *„Land zu erben“* (V. 3b – *„dann bleibst du im Land“* –, 9b, 11a, 22a, 27b, 29, 34b). Das Volk Israel hoffte damals darauf, dauerhaft und sicher im verheißenen Land wohnen zu können. Israel hatte auch eine himmlische Hoffnung (Hebr 11,10.13–16), aber der Schwerpunkt lag auf materiellen Segnungen im Land, auf Frieden und Wohlstand. Das war das, was Gott seinem Volk versprochen hatte.

Bei uns heute geht es weniger um Landbesitz – die Zukunftsaussichten von Christen sind eher immateriell. Wer auf Gott vertraut und Jesus als seinen Herrn akzeptiert, erhält das ewige Leben und damit eine Perspektive weit über das irdische Dasein hinaus. Christen haben eine Sicht, die über das Hier und Jetzt hinausgeht. Christen erhalten jetzt bereits Impulse aus Gottes Ewigkeit in diese Zeit. Wir können von einem klaren Ziel her leben (Röm 6,16–23). Eine ewige Perspektive prägt unser Leben bereits hier – wenn wir mit Gott leben und seine Hinweise ernst nehmen. Wir können aus dieser Sicht beurteilen, was wirklich wichtig und was unwichtig, was

⁶ William MacDonald: *Kommentar zum Alten Testament*, Bielefeld (CLV) 2005, S. 595.

wirklich gut und was schlecht ist. Das irdische Leben gewinnt so an Qualität und Wert: Diese Ausrichtung ermöglicht uns nämlich bereits hier auf der Erde, das „wahre“, das „wirkliche“ Leben (1Tim 6,19) kennenzulernen.

Wir haben die Wahl: Entweder wir beschränken unsere Lebensperspektive auf unser irdisches Dasein – oder wir beziehen die himmlische Dimension entscheidend mit ein. Die, die mit Gott nichts zu tun haben wollen, nennt die Bibel sehr deutlich „lebende Leichen“ (Lk 9,60; Eph 2,1; Röm 6,13). Gott sagt damit: Ohne mich leben Menschen nicht richtig! Ohne mich sind Menschen schon zu Lebzeiten vom Tod geprägt!

2.5 Wer mit Gott und nach seinen Regeln lebt, führt ein sinnvolles und zufriedenes Leben. Wer ohne Gott und gegen seine Regeln lebt ...

Was für ein Versprechen in Richtung der Gottesfürchtigen: Gott „*wird dir jeden Wunsch erfüllen*“ (V. 4b; ähnlich positiv V. 6, 11b)! Aber wohlgemerkt nur, wenn du dein Glück bei ihm suchst. Das ist nachvollziehbar: Wenn wir darauf vertrauen, dass Gott richtig liegt, dass er es gut mit uns meint, orientieren wir uns gerne an seinen Vorstellungen. Unsere Wünsche entsprechen dann immer mehr seinen Gedanken und Anliegen. Gott kann uns gar keinen Wunsch abschlagen, der auch in seinem Sinne ist. Jesus selbst sagt: „*Wenn ihr mit mir vereint bleibt und meine Worte in euch lebendig sind, könnt ihr den Vater um alles bitten, was ihr wollt, und ihr werdet es bekommen*“ (Joh 15,7; ähnlich 1Joh 5,14).

Aber nicht alle unsere Wünsche gehen in Erfüllung, manchmal treffen wir eben Gottes Vorstellungen noch

nicht so genau. Gott schenkt uns, was wir brauchen, was uns und anderen gut tut – das ist beileibe nicht immer das, was wir uns wünschen. Nicht alle Christen sind kerngesund, haben einen tollen Job, zwei Autos in der Garage und ein freistehendes Einfamilienhaus mit ausgebautem Dachgeschoss. Aber worauf kommt es wirklich an? Vers 16 hilft uns da weiter: „*Arm sein, aber mit Gott leben ist besser als aller Reichtum der vielen, die gegen Gott leben.*“

Gott kennt unsere Bedürfnisse besser als wir. Wir versuchen manchmal, unsere Unzufriedenheit zu stillen über Konsum, über Alkohol, über den Reiz des Verbotenen oder den sportlichen Kick ... Das sind alles nur Ersatzbefriedigungen, die kurz helfen und nach einiger Zeit Dosissteigerungen nötig machen, damit es noch „kribbelt“.

Gott kann unsere grundlegenden (und unserer Unzufriedenheit zugrundeliegenden) Bedürfnisse, nämlich



den Hunger nach Sicherheit, Wertschätzung, Sinn, Orientierung und Entlastung von unserer Schuld, endgültig stillen. Wir geben viel Geld für ziemlich wertlose Sachen aus, die uns nicht wirklich auf Dauer weiterhelfen. Gottes Geschenk ist kostenlos und verändert uns nachhaltig, er fragt uns: *„Warum gebt ihr ever Geld aus für Brot, das nichts taugt, und euren sauer verdienten Lohn für Nahrung, die nicht satt macht? Hört doch auf mich, dann habt ihr es gut [...]! Hört doch, kommt zu mir! Hört auf mich, dann werdet ihr leben!“* (Jes 55,2ff.).

David bestätigt eindrucksvoll: Wer mit Gott lebt, führt ein sinnvolles und zufriedenes Leben. Über das Leben derer, die ohne Gott leben, schweigt er in Bezug auf diesen Aspekt vielsagend.

2.6 Zwischenresümee

Der Psalm ging ja aus von der Frage: Haben es diejenigen, die ohne Gott leben, nicht vielleicht genauso gut wie gottesfürchtige Menschen (oder sogar besser)? Lohnt es sich überhaupt, mit

Gott zu leben? Was macht es für einen Unterschied?

Für David ist die Antwort klar: Wer eine klare und verlässliche Lebensorientierung hat, unter Gottes persönlichem Schutz steht, Gottes Segen erlebt und gute Zukunftsaussichten hat, der ist nachvollziehbarerweise zufriedener und glücklicher als jemand, der verdrehten Zielen folgt, der Gott selbst gegen sich hat, dem Gottes Segen nicht gilt und der ein „Verfallsdatum“ in sich trägt.

David weist uns deutlich darauf hin: Auch wenn es vielleicht in manchen Situationen eine Zeit lang anders scheinen mag, letztendlich ist eine Beziehung zu Gott der Schlüssel für ein sinnvolles, erfülltes Leben. Es gibt seiner Ansicht nach keinen anderen Weg, dauerhaft glücklich zu sein!

Der Text macht deutlich: Alle Lebensoptionen lassen sich letztlich auf zwei zurückführen: ein Leben mit Gott oder eins gegen ihn (ähnlich Lk 11,23a: *„Wer nicht auf meiner Seite steht, ist gegen mich“*). Wenn du bis-

Fünf Unterschiede zwischen „Gerechten“ und „Gottlosen“	
Wer mit Gott und nach seinen Regeln lebt ...	Wer ohne Gott und gegen seine Regeln lebt ...
... hat eine klare und verlässliche Lebensorientierung (V. 23, 30f.)	... folgt verdrehten Zielen (V. 12, 14, 32)
... steht unter Gottes persönlichem Schutz (V. 3b, 17b, 24, 28a+b, 33, 34c, 39f.)	... hat Gott selbst gegen sich (V. 13, 15, 17a)
... erlebt seinen Segen (V. 18f., 21b, 25, 26)	... dem gilt Gottes Fluch (V. 9a, 21a, 22b, 38a)
... hat gute Zukunftsaussichten (V. 3b, 9b, 11a, 22a, 27b, 29, 34b)	... trägt ein unsichtbares „Verfallsdatum“ (V. 2, 10, 20, 28c, 35f., 37b, 38b)
... führt ein sinnvolles und zufriedenes Leben (V. 4b, 6, 11b, 16)	—

lang noch unentschlossen bist – Psalm 37 fordert dich mit guten Argumenten auf, heute deine Grauzone zu verlassen, dich klar und entschieden auf Gottes Seite zu stellen.

3. Fünf Lebensregeln als Schlussfolgerung

Destilliert man durch eine „Neusortierung“ der Sätze neben den oben beschriebenen Gegensatzpaaren auch noch alle Imperative aus dem 37. Psalm heraus, erhält man fünf Tipps für Menschen, die mit Gott leben möchten. Diese Aufforderungen, diese Lebensregeln konkretisieren, wie man ein glückliches, sinnvolles Leben führen kann. Auch sie wiederholen sich, „aber nicht aus poetischen, sondern aus praktischen Erwägungen. Wir sind schwer von Begriff, und wir vergessen das Gute sehr schnell.“⁷

3.1 Beneide keinen, der ohne Gott lebt!

Nachdem David sich das Gesamtpaket deutlich gemacht hat, das man sich einhandelt, wenn man ohne Gott lebt, ist für ihn klar: Vielleicht sieht ein Leben, das sich nicht an Gottes Regeln hält, ab und zu verführerisch aus – aber wollte ich wirklich auf Dauer mit jemandem tauschen, der ohne Gott lebt? Nein, niemals! Deshalb seine klare Regel: „wenn es den Unheilstiftern gut geht, beneide sie nicht!“ (V. 1b – im 73. Psalm wird dieses Thema eingehender vertieft).

3.2 Spiele dich nicht als Richter und Kläger auf!

Menschen, die mit Gott leben, erliegen erfahrungsgemäß oft zwei Gefahren: Entweder sie beneiden Menschen, die ohne Gott leben (diesen Aspekt hatten wir gerade angesprochen), oder sie fallen auf der anderen

Seite vom Pferd und verurteilen ungläubige Menschen und behandeln sie herablassend.

David findet auch zu der letztgenannten Gefahr klare Worte: „Wenn Menschen, die Böses im Schilde führen, auch noch ständig Erfolg haben, reg dich nicht auf!“ (V. 7b); „Reg dich nicht auf über Menschen, die Gottes Gebote missachten!“ (V. 1a). Davids Begründung: „Lass dich nicht hinreißen zu Wut und Zorn, ereifere dich nicht, wenn andere Böses tun; sonst tust du am Ende selber Unrecht!“ (V. 8).

Es bringt nichts, wenn Christen gegen Menschen, die Gott nicht ernst nehmen, schäumen und toben, wenn sie Wut, Entrüstung und Ärger über alle möglichen Kanäle herausposaunen! Manche kampfeslustigen Christen scheinen sich fast nur noch damit zu beschäftigen, wer wo gerade wieder etwas Falsches, etwas Negatives gesagt oder getan hat. (Da gibt es übrigens durchaus auch Mischformen zwischen Beneiden und Verur-



⁷ Benedikt Peters: *Das Buch der Psalmen, Teil 1: Psalm 1–41*, Dillenburg (Christliche Verlagsgesellschaft) 2004.

teilen zu beobachten: Als 1998 die Affäre des amerikanischen Präsidenten Bill Clinton mit seiner Praktikantin Monica Lewinsky öffentlich wurde, erschienen die Ergebnisse der offiziellen Untersuchungskommission in Buchform. Zerlesene Exemplare dieser Protokolle und Berichte, die detailliert die sexuelle Beziehung der beiden beschreiben, gingen auch in christlichen Kreisen von Hand zu Hand. In einer Mischform aus Bewunderung und Abscheu wollten manche alles ganz genau wissen, um es dann selbstredend als „ganz schlimm“ zu verurteilen. Vielleicht lag der englische Schriftsteller H.G. Wells nicht ganz falsch, als er schrieb: „Moralische Entrüstung ist Neid mit einem kleinen Heiligenschein“.)

David rät uns: Regt euch nicht über Menschen auf, die Gott gleichgültig gegenüberstehen. Neid auf sie entbehrt objektiv gesehen jeder Grundlage (vgl. Abschnitt 2); und Entrüstung führt leicht zu Hass oder überhitzten Handlungen (Eph 4,26). Selbst wenn unsere Kritik vielleicht nicht ganz falsch ist, machen wir uns selber schuldig, wenn wir überheblich, ungeduldig und selbstgerecht andere aburteilen. Dieter Schneider hält fest: „Wer selbst konsequent und kompromisslos den Weg Gottes geht, ist zu leidenschaftlichen Urteilen schnell bereit. Doch das Verurteilen und Richten ist allein Gottes Sache“⁸ (vgl. auch Mt 7,1f., 1Kor 4,5).

3.3 Vertrau gelassen auf Gottes Handeln!

Wir alle wollen, dass unser Leben gelingt. Da brauchen wir mehr als nur einen generellen Optimismus, dass es irgendwie schon gut ausgehen wird. David rät uns aus seinem Erfahrungsschatz: Seid gelassen! Er rät uns, un-

ser Leben Gott zu überlassen. „Überlass dem HERRN die Führung in deinem Leben; vertrau doch auf ihn, er macht es richtig!“ (V. 5); „Werde ruhig vor dem HERRN und warte gelassen auf sein Tun!“ (V. 7a).

Bei David ist in guten und harten Zeiten ein tiefes Vertrauen zu Gott gewachsen. Er weiß: Ein Leben, das auf Gott ausgerichtet ist, wird er nicht scheitern lassen. Er will Gott handeln lassen in seinem Leben, er will sich von Gott führen lassen. David will nicht das letzte Wort haben, er will nicht sein Leben selbst in die Hand nehmen, sondern er will hören, was Gott rät, und erfahren, was Gott denkt. Gott hat das Beste mit uns vor. Sein Zeitplan, seine Vorstellungen sind besser als unsere beschränkte Sicht und Kraft (vgl. 1 Petr 5,7).

Wenn wir unser Leben aus der Hand geben und von Gott gestalten lassen, wird es erst sinnvoll und lebenswert (Joh 12,25; Mt 16, 25). Gott hat den Überblick und die besten Ideen. Lässt du dich darauf ein?

3.4 Orientiere dich an Gottes Maßstäben!

Im vorhergehenden Abschnitt wurde die Bedeutung unerschütterlichen Gottvertrauens deutlich. Wer sich bei Gott sicher geborgen weiß, kann sich ihm ganz anvertrauen. Aber Vertrauen bleibt (trotz des Anklangs an 2Mo 14,14 oder 2Chr 20,15) nicht bloß passiv. Gottvertrauen zeigt sich nicht nur darin, dass ich seelenruhig Dämonen drehe und Gottes Handeln abwarte. Wenn ich Gott vertraue, vertraue ich auch seinen Hinweisen – und setze sie selber aktiv um. David bringt es auf den Punkt: „Verlass dich auf den HERRN und tu, was recht ist!“ (V. 3); „Hoffe auf den HERRN und befolge seine Gebote!“ (V. 34a; ähnlich

⁸ Dieter Schneider: *Das Buch der Psalmen*, 1. Teil, Wuppertal (R. Brockhaus) 1995, S. 257.

V. 4a und 27a).

Gott zu vertrauen heißt also auch, selber aktiv das Richtige zu tun. Es impliziert, ganz selbstverständlich mein Handeln an Gottes Maßstäben zu orientieren. Gottvertrauen zeigt sich auch darin, dass ich meine Ziele, Gewohnheiten, Wünsche und Erwartungen auf Gott ausrichte! Gott legt Wert darauf, dass wir Optionen, vor denen Gott warnt, nicht wahrnehmen und Handlungsmuster verändern, die ihm nicht gefallen und mir nur schaden.

3.5 Achte auf gute Vorbilder!

Die oben genannte erste aus Psalm 37 ableitbare Lebensregel stellte klar: Es bringt nichts, neidisch auf die zu schielen, die ohne Gott leben. Sie sind schlicht und einfach nicht in einer beneidenswerten Lage! Was rät uns der lebenserfahrene David stattdessen? „*Achte auf unsträfliche, ehrliche Menschen!*“ (V. 37a).

Manche Christen werden in ihrem Glaubensleben heruntergezogen, da sie in ihrem Gemeindeumfeld vor allem auf Negatives sehen und hören. Nimm dir bewusst vor, mehr auf Christen zu achten, die es wirklich ernst meinen mit Gott, die konstruktiv mitarbeiten, die begeistert sind vom Glauben! Es lohnt sich, über längere Zeit zu beobachten, wie Gott mit solchen Menschen umgeht: Er segnet ihr Handeln, er lässt sie zu einem guten Einfluss werden und zeigt ihnen immer wieder, dass er sie gern hat. Mach die Augen auf – auch in deiner Gemeinde oder in deinem Umfeld sind richtig gute Vorbilder! Schau, wie sie mit Gott umgehen, schau, wie Gott mit ihnen umgeht. Schau dir etwas ab von ihnen. Vorbilder sind ansteckend – gute und schlechte. Also achte lieber, Davids Rat folgend, auf die positiven Beispiele.

4. Schluss

Neu sortiert, werden im 37. Psalm fünf gute und überzeugende Argumente deutlich, die für ein Leben mit Gott und ein Leben nach seinen Regeln sprechen. Fünf Lebensregeln geben darüber hinaus Hilfestellung für eine erfolgreiche Umsetzung. Die von Werken des Schweizer Künstlers Urs Wehrli angeregte Neusortierung als alternative Auslegungsmethode ist sehr hilfreich, die wesentlichen Punkte des Psalms herauszuarbeiten. Aber genau wie der größte Erfolg von Wehrli „aufgeräumten“ Kunstwerken darin besteht, dass man durch sie die Originalbilder plötzlich mit anderen Augen ansieht, hat die vorliegende Auslegung ihr Ziel erreicht, wenn sie neu zur vertieften Lektüre des zugrundeliegenden Bibeltexes in seiner ursprünglichen Ausgestaltung anregt.

Ulrich Müller



Glauben (1)

Durch Glauben verstehen (Hebr 1,1–3)

Glaube meint eine nicht nur sinnliche, jedoch reale Wahrnehmung, ein Wissen, das dem Gläubigen Leben gibt. Glaube zielt auf das Transzendente, das Außerweltliche, das, was mit sinnlichen, innerweltlichen, immanenten Mitteln und Methoden nicht zu beweisen ist. Die Belege für diese Wahrnehmung sind in emotionalen Qualitäten zu finden. Sie spiegeln sich in der Seele u. a. als Liebe/Hass, Ruhe/Unruhe, Frieden/Krieg, Sicherheit/Angst usw.; nicht als bloße Emotionen eben, sondern als grundlegende Lebenselemente. Der Glaube ist gegenüber den wissenschaftlichen Belegen der Immanenz, des Hier und Jetzt, nicht allein ein Anhängsel, eine Erklärung, die kleinen Kindern gegeben werden kann. Der Glaube ist das transzendente Gegenüber unserer immanenten Möglichkeiten, die Welt zu erkennen und die Dinge einzuordnen. Dies ist umso mehr der Fall, als die Wahrnehmung durch unsere Sinne unsicher ist und die Durchdringung der Konstruktion, Herkunft und



Zukunft dieser Welt mehr eine philosophische als eine wissenschaftliche Frage ist.

„Der Glaube aber ist eine Verwirklichung dessen, was man hofft ...“

- Wissenschaftlicher Forschung liegt eine Planung und Zielsetzung zugrunde. Man forscht zielgerichtet, nach einer vorher aufgestellten Hypothese, auf einem festgeschriebenen Weg und mit den geeigneten Methoden. Der Wissenschaftler will das finden, von dem er beim Aufstellen seiner These überzeugt war, das, was er hofft.

- Der Glaube, der auf das Transzendente, das Unsichtbare, das Göttliche zielt, hat ebenso eine Hypothese. Eine Hypothese ist es im wissenschaftlichen Sinn deshalb, weil der Nachweis mit den innerweltlichen Methoden so nicht gelingt und mit den natürlichen Sinnen nicht möglich ist. Dennoch ist das Vorgehen des Glaubens real, möglich und erkenntnisgeführt.

„Der Glaube ist ... ein Überführtsein von Dingen, die man nicht sieht ...“

- Der Glaube legt wie ein wissenschaftliches Forschungsergebnis zwingende Beweise vor. Aber er zielt vor allem auf die nicht sichtbaren, die jenseitigen Dinge.

- Der Glaube überführt die Seele. Der IQ eines Menschen und seine sonstigen Qualitäten sind dabei unerheblich, davon nicht abhängig. Deshalb kann der Glaube auch jeden ergreifen, ebenso wie der Unglaube.

„Durch Glauben verstehen wir, ... dass das Sichtbare nicht aus Erscheinendem geworden ist.“

- Der Glaube eignet sich auf seinem Weg ein Verständnis über die Konstruktion, die Herkunft und Zukunft des Sichtbaren an.

- Der Glaube, dessen eigentliche Zielrichtung das Außerweltliche einerseits und die Seele des Menschen andererseits ist, versteht dennoch auch das Sichtbare.

Der Glaube, auch wenn er sich in der wissenschaftlichen Welt bewegt, setzt immer die Schöpfung und den Schöpfer voraus.

Gerechtigkeit durch Glauben (Hebr 1,4)

Braucht ein Gerechter noch den Glauben? Ja, der Glaube hofft auf eine gute Beurteilung und damit auf eine ewige Belohnung. Aber ein Gerechter kann sich doch auf seine gerechten Taten verlassen, auf ein gerechtes Urteil, das er abgeben oder nach dem er sein Leben ausgerichtet hat, auf sein gerechte Herzenshaltung in seinem Inneren?

Das Gerecht-Sein fängt innen an. Es beginnt mit einer Haltung, dem Willen zu einem Leben auf den Wegen des Rechts. Das Gerecht-Sein steht in Beziehung zu dem, der Gerechtigkeit einfordern kann, zu einem Gesetz und/oder zum sozialen Umfeld bzw. zum Anspruch auf das eigene und erwartete Verhalten in der Gemeinschaft, in der gelebt wird.

Der Gerechte ist (im Wortsinn) der, der das Recht tut, Gerechtigkeit, dass alles nach dem Recht ist, vom Recht her gesehen wird; de jure eben. Dem Recht zugrunde liegt das Gesetz, das in Worte gefasste und aufgeschriebene Gesetzeswerk. Das Gesetz ist die Straße, auf welcher der Gerechte geht. Auf ihr befindet er sich mit seinem Denken, Urteilen, Entscheiden, Planen; mit allen seinen Handlungen.

Ist einer also in allem (im juristischen Sinn) im Recht, ist er ein Gerechter. Dies bedeutet gewöhnlich nicht, sich immer und zu jedem Zeitpunkt auf

der Mittellinie des Rechts-Weges zu befinden. Aber es bedeutet immer, „aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Verstand und aus deiner ganzen Kraft“ (Mk 12,30) zwischen den Leitplanken dieser Straße zu gehen.

„Durch Glauben brachte Abel Gott ein besseres Opfer dar als Kain, durch welchen Glauben er das Zeugnis erhielt, gerecht zu sein ...“

- Dieser Glaube sucht gedanklich und emotional aktiv nach einem Weg, Gott ein angenehmes Opfer darzubringen. Dabei liegt der Schwerpunkt nicht auf der Qualität des Opfers, nicht auf einem Opfer, das wirklich viel kostet, sehr wertvoll ist, auch nicht auf einem Opfer, das besser ist als das des anderen. Abel will Gott ein dem HERRN angenehmes Opfer bringen, eine Gabe, die den HERRN verehren soll. Ihm geht es um die Ehre Gottes.

- Wir suchen nach Lebensmodellen und Wegen, die das Leben zum Gelingen, zu Höhepunkten, zu guten Ergebnissen führen können, nach innerem Halt und Gewissheit, auf dem rechten Weg unterwegs zu sein. Das nennen wir Philosophie oder auch Weisheit.

- Jedoch zeigt uns das Beispiel Abels, dass gleich von Beginn der Menschheitsgeschichte an Weisheit nicht als Produkt dieser Überlegung zu finden ist, sondern in Gott.

„... indem Gott Zeugnis gab zu seinen Gaben; und durch diesen [Glauben] redet er noch, obgleich er [Abel] gestorben ist.“

- Seit Menschen leben, übertreffen philosophische Gedankengebäude einander. Es ist ein Faszinosum, wie die gebildete westliche Welt sich z. B. dem Dalai Lama hingibt. Wie schon in den Tagen der griechischen Philosophen, so ist es bis zum heutigen Tag

geblieben. Weder die Stoiker noch die Epikuräer, deren Gedankengebäude bis heute Bestand haben, vermochten bei all ihrer Weisheit und zu würdigenden Denkleistung dem Konzept des Paulus standzuhalten.

- Paulus sucht und weist den Weg, Gott zu gefallen, weil es ein Gericht gibt. Ja, am Ende, im Gericht, müssen wir für gerecht befunden werden.

Abel findet im Glauben das Opfer, für das ihn Gott gerecht spricht. Seine Umwelt (hier: sein eigener Bruder) hatte für Abels Wegsuche nur Verachtung und Zorn. Seine Lebenshaltung aber, Gott zu gefallen, und sein Opfer sind bis heute beispielhaft.

Durch Glauben Gott suchen (Hebr 1,5.6)

Der Glaube an Gott setzt ursächlich Schritte in Gang, die ohne Glauben so unmöglich sind. Glaube unterliegt nicht wissenschaftlichen Beweisen, aber Wissenschaft unterliegt Glauben. Glaube hat mit Gott zu tun, mit dem Ewigen, mit der den Sterblichen nicht zugänglichen Welt. Unglaube bekommt es mit Gott zu tun. Er bezieht sich nur auf das Sichtbare, das Jetzt und Hier, und er rechnet nicht mit dem Ewigen. Es wird ihn aber ereilen.

Henoch erlebt, was nur der Glaubende erleben kann. Es ist die Entrückung, d. h. in die Ewigkeit einzugehen, ohne den Tod zu erleiden. Dass dies möglich ist, entzieht sich wohl dem wissenschaftlichen Beweis. Für Henoch aber war es ab einem bestimmten Zeitpunkt seines Lebens Realität. Deshalb wollte er mit seiner Art zu leben Gott gefallen.

„... wer Gott naht, muss glauben, dass er ist...“

- Gott beweist sich dem an ihn Glaubenden, dem, der Schritt für Schritt auf ihn zugeht.

- Henoch geht in einer Welt des Unglaubens, der Ignoranz des Höchsten, auf Gott zu. Das waren nicht allein theoretisch-religiöse Überlegungen, das war Lebensstil.

- Nicht an Gott zu glauben bedeutet, auch keine Schritte auf ihn zu machen zu können, keine Beweise über ihn sammeln zu können.

„... und denen, die ihn suchen, ein Belohner ist ...“

- Gott ist zu finden. Er zeigt sich dem Suchenden.

- Gott muss auf dem Weg, der zu Gott führt, gesucht werden.

- Wer Gott sucht, findet nicht eine wissenschaftliche These oder gar deren Beweis. Er findet eine göttliche Belohnung.

„Henoch wurde entrückt, ..., denn vor der Entrückung hatte er das Zeugnis, dass er Gott wohlgefallen habe...“

- Die Entrückung, das bewusste Eingehen in die Ewigkeit, war die Belohnung.

Für Gott gibt es keine diesseitigen Beweise, kein wissenschaftliches Forschen. Aber Gott ist zu finden, auf dem Weg, der mit Glauben beschriftet wird.

Durch Glauben gerettet (Hebr 1,7)

Die Weisheit erkennt, aber der Glaube rettet. Eine Gerechtigkeit, die nach dem Wortlaut des Gesetzes ist, ist nicht erreichbar. Die Gerechtigkeit, die nach dem Glauben ist, erhält auf dem Weg des Glaubens. So wird der Glaubende gerecht.

„Durch Glauben baute Noah ... eine Arche zur Rettung seines Hauses.“

- Noah ist der geniale Ingenieur, der geschickte Handwerker, der kluge Nautiker und unerschrockene Seebär. Will das diese Aussage über den Mann der Arche bezeugen? Ja, natür-

lich trifft es auf Noah zu.

- Noah ist auch der Denker, der Manager, der Führung übernimmt, der Visionär. Er kann die Zeichen der Zeit gedanklich zusammenfassen und sie auf einen Punkt bringen. Vielleicht so: Alle gehen einen Weg der Katastrophe entgegen. Ich gehe nicht mit. Denn ich sehe, wo es hingeht. Solches sieht der Glaubende.

- Noah ist einer, der vorausschauend, der das Ende der Ära kommen sieht, der weiß, dass es so nicht weitergehen kann. Aber da hindurch steuert er sein Lebensschiff (und dann die Arche mit allem darin) auf einen Neuanfang zu. Vielleicht hat er auch den Gedanken im Herzen von der kommenden Krise, aus der er gestärkt hervorgehen wird.

- Noah ist einer, der zielführend an seinem Großprojekt „Arche“ arbeitet. Er durchdenkt die Sache technisch und praktisch und macht sie dann auch. Er bringt dazu alle benötigten Ressourcen und Menschen auf den Punkt. Und zu jeder Zeit kann er ein griffiges Statement zu seinem Tun abgeben.

„... als er eine göttliche Weisung über das, was noch nicht zu sehen war, empfangen hatte, von Furcht bewegt ...“

- Noah zeigt sich uns als Mann des Glaubens. Aber er war kein Angsthase, sondern mutig, tatkräftig, entschlossen.

- Noah wird uns vorgestellt als „von Furcht bewegt“. Ja, wer sollte sich vor dem HERRN nicht fürchten? Wer sollte sich vor allem vor dem kommenden Gericht der Überflutung der Erde nicht fürchten? Ein Fürchten, das Ehrfurcht, Respekt bedeutet.

„Durch ihn (den Glauben) verurteilte er die Welt und wurde Erbe der Gerechtigkeit, die nach dem Glauben ist.“

- Noahs Welt war der unseren

nicht sehr unähnlich, obwohl er ein „Vorsintflutlicher“ war. Er lebte in Gemeinschaft mit Menschen. Er kommunizierte mit ihnen. War mit ihnen in einem sozialen Gefüge. Er musste sich auch mit den Menschen auseinandersetzen oder arrangieren. Er musste ihnen erklären, warum er nicht an ihrem Leben teilnahm, warum er seinem Gewissen folgte. Uns erscheint Noah natürlich aus der Entfernung der Zeit als im Organigramm seiner Gemeinschaft ganz oben stehend. Aber ob es so war, bleibt eine Vermutung. Und auch, ob er die grenzenlose Freiheit in allen seinen Entscheidungen hatte.

- Als es an der Zeit war, konnte Noah die Botschaft des HERRN bezüglich der kommenden Flut verstehen. Das lässt uns mit hoher Wahrscheinlichkeit vermuten, dass er das Gespräch mit Gott kannte, dass er ein Beter war.

- Wer betend mit Gott in Verbindung ist, weiß, wann der Herr kommt. Selbst wenn er ob des Wartens müde wird (Noah baute 120 Jahre an der Arche), ist doch Öl in der Lampe, dass er den Zeitpunkt nicht verpasst.

Noahs Glaube wird durch diese drei gekennzeichnet:

- Gewissen – sein Gewissen ließ ihn nicht den Weg der Menschen mitgehen.

- Freiheit – er nahm sich nicht die Freiheit, alles zu leben, was das Leben bot. Er beschnitt seine Freiheit der Stimme des Höchsten wegen.

- Gebet – nur wer mit Gott redet, zu dem redet Gott. Noah hörte die Stimme des HERRN und er folgte ihr.

So kommt uns dieser Mann wie ein Zeitgenosse entgegen. In den Wirrnissen der Menschen geht er einen deutlich erkennbaren und hoffnungsvollen Weg, den Weg des Glaubens, der die Rettung kennt.

Peter Baake

Maranatha!

„Amen; komm, Herr Jesus!“ (Offb 22,20)

Der christliche Liedermacher Manfred Siebald, der sich selbst und seine Hörer in seinen Liedern öfter bezüglich der Echtheit ihrer Glaubensbekundungen in Frage stellt, singt in der dritten Strophe seines unter unser obiges Leitwort gestellten Liedes „Wir haben es uns gut hier eingerichtet“:¹

Ist uns der Himmel fremd geworden,
kann uns nur noch die Erde freun?
Soll unser Süden, unser Norden
die Grenze unsres Lebens sein?
Vom Himmel singen unsre Lieder,
doch nie vom irdischen Verzicht.
Wir singen laut: „Herr, komm doch wieder!“,
und denken leise: „Jetzt noch nicht!“

Hier werden wir ernsthaft gefragt, ob die Belange unseres gegenwärtigen Lebens uns so sehr mit Beschlag belegen, dass wir Mühe haben, über den „Tellerrand“ des Irdischen hinaus dem die gebührende Beachtung zu schenken, was allein bleibenden Wert hat, und dass als Folge solcher „Kurzsichtigkeit“ unser „hier so gut eingerichtetes“ Leben fruchtlos bleibt und letztendlich nur zu Enttäuschung führen kann.

Uneingestandene Vorbehalte

Allerdings muss nicht unbedingt die Selbstgenügsamkeit irdischen Wohlbefindens der Grund dafür sein, wenn wir dem Apostel Paulus das „Maranatha!“² nicht ohne einen zumeist uneingestandenen Vorbehalt nachsprechen können. Es kann sich etwa das Verlangen dahinter verbergen, dass wir eine angefangene Arbeit noch gern zu Ende führen und deren Ertrag einbringen möchten, und es kann sich dabei durchaus auch um eine uneigennützi-

ge, dem Gemeinwohl oder gar speziell der Gemeinde und dem Evangelium dienende Tätigkeit handeln. Am „geistlichsten“ indessen wird die aufrichtige Bitte „Komm, Herr Jesus!“ durch die Vorstellung gehemmt, dass bis jetzt so viele Menschen noch nicht von der Kunde des Evangeliums erreicht worden und noch viele mehr bis heute nicht errettet worden sind, obwohl diese Errettung der Wunsch und Wille unseres Heiland-Gottes ist (vgl. 1Tim 2,3.4). Womöglich trotz jahre- oder gar jahrzehntelanger inständiger Fürbitte vor allem für uns anvertraute Menschen!

Ist nicht zumindest unter solchen Umständen die Zögerlichkeit bei der Bekundung unserer Wiederkunftserwartung angemessen? Wenn nicht, inwiefern beruht dann aber ein solch unentschiedenes Verhalten auf einer falschen Voraussetzung? Wesentlich dafür ist wohl unsere Vorstellung, dass unser *Maranatha* den Herrn Jesus aus seiner ihm von Gott, dem Vater, übertragenen Tätigkeit herausrufen würde, so wie etwa der Hilfeschrei eines Kindes die Mutter dazu veranlassen müsste, ihre Arbeit in der Küche abzubrechen und sich um das schreiende Kind zu kümmern. Ein solcher Vergleich aber ist völlig abwegig, und dies soll im Folgenden anhand der Lehre der Heiligen Schrift deutlich zu machen versucht werden.

Unser Herr – Schöpfer, Heiland, Vollender

Gott, der Vater, hat die Ausführung all seiner ewigen Pläne seinem Sohn Jesus Christus übertragen. Er ist der „Schöpfungsmittler“: „Denn in ihm

1 Manfred Siebald, *Ich gehe weiter*, CD 938 508, Gerth Medien GmbH, Aßlar 1974.

2 Die Bedeutung dieses aramäischen Wortes, das vermutlich schon der Urgemeinde als Gebetsruf gedient hat, ist: „Unser Herr, komm!“ (1Kor 16,22). Man kann das Wort zwar auch „*Maran-atha*“ lesen, d. h. „*Der Herr ist gekommen*“, doch legt der Textzusammenhang nahe, die erstgenannte Lesart zu bevorzugen.

ist alles in den Himmeln und auf der Erde geschaffen worden ... Alles ist durch ihn und zu ihm hin geschaffen; und er ist vor allem, und alles besteht durch ihn“ (Kol 1,16.17). Er ist, kraft seines Opfers, der „Heilsmittler“: „Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben“ (Joh 3,35.36; vgl. 6,39; 17,2). Als dem von den Toten Auferweckten ist Jesus alle Herrschaftsgewalt gegeben (vgl. Mt 28,18), eingeschlossen die Vollmacht, Gericht zu üben (vgl. Joh 5,22.27; Apg 17,31; Mt 25,31–46; Offb 20,4.11–15): „Er [der Christus] muss herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat. Als letzter Feind wird der Tod weggetan. Denn alles hat er [Gott] seinen Füßen unterworfen“ (1Kor 15,25–27). Erst mit dieser Heilsvollendung ist der Auftrag des Sohnes erfüllt: „Wenn ihm aber alles unterworfen ist, dann wird auch der Sohn selbst dem unterworfen sein, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles in allem sei“ (1Kor 15,28).

Unser Herr – der Kommende und Erscheinende

In dieses gewaltige Geschichtspanorama hinein wird „in einem Wort des Herrn“ dem Apostel Paulus das „Geheimnis“ von der „Ankunft des Herrn“ mitgeteilt: „Denn der Herr selbst wird beim Befehlsruf, bei der Stimme eines Erzengels und bei dem Schall der Posaune Gottes herabkommen vom Himmel, und die Toten in Christus werden zuerst auferstehen; danach werden wir, die Lebenden, die übrig bleiben, zugleich mit ihm entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft; und so werden wir allezeit bei dem Herrn sein“ (1Thess 4,16.17). An anderer Stelle wird diese Offenbarung dann noch ergänzt durch die

Mitteilung: „Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, in einem Nu, in einem Augenblick, bei der letzten Posaune; denn posaunen wird es, und die Toten werden auferweckt werden, unvergänglich sein, und wir werden verwandelt werden. Denn dieses Vergängliche muss Unvergänglichkeit anziehen und dieses Sterbliche Unsterblichkeit anziehen“ (1Kor 15,51–53).

Auf diesen Aussagen der Schrift oder den entsprechenden mündlichen Mitteilungen der Apostel beruht seitens der Gemeinden in erster Linie die Hoffnung und Erwartung der *Erscheinung* bzw. *Offenbarung* des Herrn Jesus Christus (vgl. 1Kor 1,7; Kol 3,4; 1Thess 1,10; Tit 2,13; 1Petr 1,7), darüber hinaus aber auch an der Teilhabe seiner Herrlichkeit bei seiner Offenbarung „vom Himmel her mit den Engeln seiner Macht, in flammendem Feuer“, wenn er kommt, um Vergeltung zu üben und „an jenem [Gerichts-]Tag in seinen Heiligen verherrlicht und in all denen bewundert zu werden, die geglaubt haben“ (2Thess 1,7.8.10). Schließlich entzündet sich an der wiederholten Zusage des Herrn selbst: „Ja, ich komme bald“ (Offb 22,7.20), gleichsam als ihr Echo aus dem Mund des Geistes und der Braut, der Ruf: „Komm!“ bzw. – wie diesem Beitrag vorangestellt – „Amen; komm, Herr Jesus!“ (Offb 22,17.20).

Zeiten und Zeitpunkte – vom Vater bestimmt

Angesichts dieser Ankündigung des Herrn, bald (wörtl. *schnell, eilends*) zu kommen, kann die Frage nach den *Zeiten und Zeitpunkten* dieses Kommens, sei es zur Heimholung seiner Brautgemeinde oder – darauf folgend – zur Ausführung des Gerichts und der Aufrichtung seiner Königs-

herrschaft nicht ausbleiben. Die Antwort des auferstandenen Herrn auf die diesbezügliche Frage seiner Jünger ist aber äußerst ernüchternd: *„Es ist nicht eure Sache, Zeiten und Zeitpunkte zu wissen, die der Vater in seiner eigenen Vollmacht festgesetzt hat“* (Apg 1,7). Entsprechend hatte er ihnen betreffs der Ankunft des Sohnes des Menschen ja auch schon vor seinem Leiden gesagt: *„Von jenem Tag aber und jener Stunde weiß niemand, auch nicht die Engel in den Himmeln, auch nicht der Sohn, sondern der Vater allein“* (Mt 24,36; vgl. Mk 13,32). Und Jesus hatte ebenfalls vorab die Plötzlichkeit des Eintretens dieses Ereignisses angezeigt: *„Wie der Blitz ausfährt von Osten und bis nach Westen leuchtet, so wird die Ankunft des Sohnes des Menschen sein“* (Mt 24,27; vgl. Lk 17,24). Schließlich wird der Apostel Paulus die verschiedenen Hinweise des Herrn selbst in der Aussage zusammenfassen, dass für die Ungläubigen *„der Tag des Herrn so kommt wie ein Dieb in der Nacht“* (1 Thess 5,2; vgl. 2 Petr 3,10).

Einen ganz neuen Gesichtspunkt bezüglich des letzten Gerichtsgeschehens bringt aber nun der Apostel Petrus zur Sprache, wenn er zum einen das scheinbare Ausbleiben des Tages des Herrn mit der Langmut Gottes begründet, *„da er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen“* (2 Petr 3,9). Zum anderen kündigt er jedoch das Kommen dieses Tages an und beschreibt die damit verbundenen Ereignisse als ein Gericht von kosmischem Ausmaß: *„An ihm werden die Himmel mit gewaltigem Geräusch vergehen, die Elemente aber im Brand aufgelöst und die Erde und die Werke auf ihr verbrannt (oder: nicht mehr gefunden) werden“* (2 Petr 3,10). Daraus nun leitet der Apostel für seine Leser – und

damit für uns alle – die überraschende Konsequenz ab: *„Da dies alles so aufgelöst wird, was für Leute müsstet ihr dann sein in heiligem Wandel und Gottseligkeit (oder: Gottesfurcht), indem ihr die Ankunft des Tages Gottes erwartet und beschleunigt“* (2 Petr 3,11.12).

Zeiten und Zeitpunkte – durch unser Erwarten mit beeinflusst

An dieser Stelle wollen wir die anfangs gestellte Frage wieder aufnehmen, ob es denn keine geistlichen Motive dafür geben kann, das *Maranatha* nicht vorbehaltlos in unsere Gebete aufzunehmen. Die Antwort muss deshalb entschieden verneint werden, weil wir mit einer solchen Bitte den Herrn Jesus keineswegs dazu auffordern würden, das ihm von Gott übertragene Wirken abzubrechen, sondern dass wir uns dadurch vielmehr bewusst in dieses Wirken mit einbeziehen lassen. Die dem Vater vorbehaltene Planungshoheit bezüglich der *„Zeiten und Zeitpunkte“* bedingt nämlich nicht einen im Voraus ein für alle Mal starr festgelegten, von dem Fortgang des Werkes Jesu unabhängigen „Fahrplan“, sondern ist von seinem Willen mitbestimmt, dass alle Menschen zur Buße finden können. Daran sollen wir – nicht durch vereinzelte, mehr oder weniger häufige spektakuläre Aktivitäten, sondern durch einen durchgehend heiligen, d. h. Gott hingeebenen Wandel und *Gottseligkeit* (griech. *eusebeia*), das bedeutet eine auf die Verehrung Gottes gerichtete Lebensführung – mitwirken, und dies soll dazu dienen, die *„Ankunft des Tages Gottes“* und somit offensichtlich auch alles vorangehende Heils- und Gerichtsgeschehen einschließlich der als Erstes erfolgenden Auferstehung

der in Christus Entschlafenen und der Entrückung der dann noch lebenden Glaubenden zu *beschleunigen*.

Unser Herr – der Hoch-Erhobene

Gewiss soll nicht abgewiesen oder gar verurteilt werden, wenn der Gebetsruf „*Herr Jesus, komm!*“ als Ausdruck persönlicher Sehnsucht nach dem Vereintwerden mit dem Herrn ausgesprochen wird, doch ein solches Verlangen könnte – wie Paulus sagt – ja schon gestillt werden durch „*abscheiden und bei Christus sein*“ (vgl. Phil 1,23). Der eigentliche Beweggrund sollte aber vielmehr unser Warten darauf sein, dass nicht nur *mein Herr*, sondern *unser Herr* kommt, um endlich die Frucht seines Sterbens einzusammeln (vgl. Joh 12,24) und um endlich als der Hoch-Erhobene den Ruhm zu empfangen, der ihm jetzt noch so schmächtig vorenthalten wird, dass nämlich „*in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters*“ (Phil 2,10.11).

Unser Herr – Vollender auch unserer Werke und Erhörer unserer Gebete

Auch unserer eventuellen Besorgnis, dass durch Jesu Wiederkunft ein aus Liebe zu ihm angefangenes Werk unfertig bleiben und unsere Arbeit deshalb keinen Ertrag einbringen würde, wird durch die mit der Enthüllung des Geheimnisses von Auferweckung und Verwandlung verbundene Verheißung der Boden entzogen: „Daher, meine geliebten Brüder, seid fest, unerschütterlich, allezeit überreich in dem Werk des Herrn, da ihr wisst, dass eure Mühe im Herrn nicht vergeblich ist!“

(1Kor 15,58). Ebenso stehen unsere Gebete, insbesondere solche um uns anvertraute, noch nicht errettete Menschen, unter der Zusage des Herrn: „*Alles, was immer ihr im Gebet glaubend begehrt, werdet ihr empfangen*“ (Mt 21,22; vgl. Joh 15,7). Durch sie wird *der Vater verherrlicht im Sohn* (Joh 14,13) und unsere *Freude völlig* (Joh 16,24). Der Apostel Johannes schließlich ermutigt uns mit den Worten: „*Dies ist die Zuversicht, die wir zu ihm [dem Sohn Gottes] haben, dass er uns hört, wenn wir etwas nach seinem Willen bitten*“. Gerade solche Bitten entsprechen doch genau dem Wunsch unseres Heiland-Gottes! „*Und wenn wir wissen, dass er uns hört, was wir auch bitten, so wissen wir, dass wir das Erbetene haben, das wir von ihm erbeten haben*“ (1Joh 5,14.15).

Marana-tha!

Manfred Siebald beschließt das anfangs auszugsweise zitierte Lied mit dem Zuspruch:

*Wir wollen neu das Sehen üben
und auch das Danken nicht zuletzt.
Dann sagen es bald nicht nur unsre Lippen:
„Herr, komm doch wieder! Herr, komm jetzt!“*

Und Carl Brockhaus (1822–1899) beendet die letzte Strophe seines Liedes „*Stille unsers Herzens Sehnen*“ dann noch mit einem Ausblick auf die durch die Wiederkunft des Herrn Jesus eingeleitete Heilsvollendung:

*Herrlich wirst Du dann erscheinen,
– Herr Jesus, komm! –
in der Mitte all der Deinen.
Herr Jesus, komm!
Erd’ und Himmel werden spenden
Ruhm und Preis an allen Enden.
O welch seliges Vollenden!
Herr Jesus, komm!*

Hanswalter Giesekus

Fundamente christlichen Miteinanders (1)

Geburt: Das Wunder der Natalität – ein Neuanfang ist möglich (2Mo 1; Rt 4,16; 2Tim 1,5)

Ins Neue Testament sind einige Briefe eingegangen, die an einzelne Personen gerichtet sind. Das verdient insofern Aufmerksamkeit, als Briefe an Personen der Inbegriff des Privaten sind, jedenfalls überwiegend. Ein Brief ist so etwas wie ein Gespräch unter vier Augen, das, durch die Umstände bedingt, mit Feder und Papier geführt wird. Von der Grundtendenz her ist die Bibel, das Wort Gottes, jedoch an alle Menschen gerichtet. Die gesamte Menschheit ist angesprochen, das Volk Gottes natürlich in Sonderheit. So gesehen hat die Bibel eindeutig den Charakter öffentlicher, nicht privater Rede.

Wenn nun der Heilige Geist sich selbst nicht an die Regel hält, das öffentlich und das privat Gemeinde streng zu unterscheiden, wollen wir versuchen herauszufinden, warum das so ist und was damit beabsichtigt sein könnte. So haben wir die Chance, uns den Reichtum des Wortes auch dort zu erschließen, wo er uns bisher verschlossen war. Wir können übrigens sicher sein, dass sehr unterschiedliche Antworten denkbar sind, denn diese hängen ganz wesentlich von den Fragen ab, die wir stellen.

Nehmen wir einmal die Briefe an **Timotheus** in den Blick, die ja an vielen Stellen deutlich machen, dass Paulus sich in einem väterlichen Verhältnis zum Adressaten sieht, und die insofern ganz privaten Charakter tragen. Wie das bei Einzelpersonen, die miteinander korrespondieren, üblich ist, haben sie einen gemeinsamen Gegenstand, über den sie sich austauschen. Das ist hier in der Hauptsache das Werk der Mission und der Pflege der Gemein-

den. Es gibt aber noch ein weiteres wesentliches Element, das die Briefe beherrscht und den Ton und die Inhalte mitbestimmt. Das ist die Tatsache, dass Paulus alt ist und Timotheus jung. Paulus hat das Leben hinter sich, Timotheus hat es vor sich.

Paulus weiß, was er im Auftrag des Herrn gewirkt hat, er kennt die Höhen und Tiefen seines Lebens. Er weiß, dass er bald am Ziel ist. Da bewegt ihn die Frage, was denn aus den Gemeinden in Zukunft wird. Wie geht es weiter, wenn er nicht mehr dabei ist und sich einschalten kann? Es ist ja die spezielle Versuchung, der alte Menschen leicht verfallen, vor allem Menschen, die in ihrem Leben große Verantwortung zu tragen hatten. Sie glauben leicht, dass es ohne sie nicht weitergeht und sie deshalb unersetzlich sind. „Was wird aus der Firma, wenn ich nicht mehr da bin? Wer soll die Arbeit übernehmen? Gibt es überhaupt einen einzigen Befähigten?“ Vielleicht haben solche oder ähnliche Gedanken auch den Apostel bewegt.

Die Briefe zeigen nun, dass sein Blick auf Timotheus gerichtet worden ist. Für meine Begriffe hat Gott in seiner Barmherzigkeit den Blick des Paulus auf diesen jungen Mann gelenkt. Auf die Fragen, die Paulus wahrscheinlich fortwährend bewegten im Sinne des „Wie soll es weitergehen?“, antwortete Gott, indem er auf Timotheus zeigte. Da ist ein junger Mensch aus einer griechisch-jüdischen Mischehe hervorgegangen, also nicht das Feinste vom Feinen, würden wir vielleicht sagen. Aber Gott bereitet ihn zu, schenkt ihm besondere Gaben und eine sorgfältige Erziehung

durch zwei Frauen, nämlich seine Mutter Eunike und seine Großmutter Lois. Deren Leben war durch ungeheuchelten Glauben geprägt, wie der Apostel hervorhebt, was sie offensichtlich an Timotheus weitergeben konnten. Voller Hoffnung sieht nun Paulus auf diesen jungen Mann, und er vertraut ihm Aufgaben an, für die viel Kraft gefordert wird, Energie, die bei jungen Leuten zu finden ist, aber nicht mehr bei Leuten, deren Leben sich neigt.

Gott hat also schon längst gehandelt, lange bevor Paulus sich mit der Frage einer Nachfolge beschäftigt, indem er Timotheus per Geburt in diese Welt rief, um für die Sache Gottes zu wirken. Durch die Geburt des Timotheus hat Gott den Lauf der Welt in seinem Sinne schon längst beeinflusst. Gott hat zur rechten Zeit den rechten Mann geschickt. Das ist das Wunder der Geburt. Kraft seines Geborens kann Timotheus das angefangene Werk handelnd verwirklichen.

Was Geburt in den Augen Gottes bedeutet, erscheint uns damit in einem neuen Licht. Natürlich bleibt der geschöpfliche Hauptsinn der Geburt bestehen. Weil die Menschen nur eine begrenzte Zeit leben, bleibt die Art „Mensch“ wie jede andere Art der Lebewesen nur bestehen, wenn sie sich selbst durch Geburt erhält. Die Geburt, als solche ohnehin ein Wunder, das immer wieder tief beeindruckt, benutzte Gott aber schon früh als Mittel, um geistlich zu den Menschen zu reden. Er wusste ja schon, dass er eines Tages seinen Sohn als Mensch, also durch Geburt, auf die Erde senden würde, um den Menschen das verlorengegangene Heil doch noch zu erwerben. So ist das Thema Rettung in der Bibel oft damit verknüpft, dass Gott den Menschen, vorzugsweise seinem irdischen Volk, die Möglichkeit zu einer glück-

haften Wendung der Dinge eröffnet, indem er dem Volk einen Retter sendet.

Schon die Geburt Seths erfährt durch Eva eine Interpretation, die in der Namensgebung zum Ausdruck kommt: „Und Adam erkannte abermals seine Frau, und sie gebar einen Sohn und gab ihm den Namen Seth; denn Gott hat mir einen anderen Samen gesetzt anstelle Abels, weil Kain ihn erschlagen hat“ (1Mo 4,25). Eva verstand es wohl so, dass die Ermordung Abels und das Überleben des Mörders nicht das letzte Wort in dieser Geschichte sein konnte. So sah sie mit Recht in der Geburt Seths die Wiederaufnahme der mit Abel verbundenen Linie der Menschheitsgeschichte. Die Botschaft war: Ich, der HERR, werde für die Menschen einen Heilsweg auf dieser Erde bereiten, der ganz sicher zum Ziel führt und durch einen Mord nicht verhindert werden kann. So hat die Geburt Seths also einen ganz deutlichen Verheißungscharakter.

Unübersehbar wird das bei der Geburt **Moses**. Aus dem Brief an die Hebräer erfahren wir, dass die Mutter etwas in ihrem Söhnchen sah, das sie dazu bewegte, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um ihn vor dem Pharao zu retten. Andere Mütter und Väter in Israel taten das anscheinend nicht, hatten nicht die Kraft dazu und fügten sich



in ihr Schicksal. Es war das Werk Gottes, wenn Jokebed sich einfallen ließ, Mose im Schilf zu verstecken, und er sorgte auch weiter dafür, dass dieses Kind nicht nur bewahrt blieb, sondern auch alles erhielt, was es für seine späteren Aufgaben benötigte. Die Rettung Israels aus dem Sklavenhaus Ägyptens begann mit der Geburt Moses.

Der Retter war also geboren. Doch Israel merkte es gar nicht. Es musste noch einige Jahrzehnte warten, bis es so weit war. Gott arbeitete schon an der Rettung seines Volkes, als Israel noch nicht einmal mit sich selbst im Reinen war. Seine Errettung war näher, als sie glaubten.

Ein besonders schönes Beispiel dafür, wie Gott durch die Geburt eines Kindes schon in den alten Zeiten Israels in die Geschichte eingreift, finden wir im Buch **Ruth**. Noomi kommt äußerlich und innerlich gescheitert zurück in ihren Heimatort Bethlehem. Das Einzige, was sie mit sich bringt, ist eine arme junge Frau, die schon Witwe ist und dazu auch noch kinderlos. Schlimmer kann es eigentlich gar nicht kommen. Ausgerechnet diese „Asylantin“ aber hält durch ihr unerschütterliches Vertrauen auf den Gott Israels Noomi einigermaßen aufrecht. Gott beendet dann in seinem Erbarmen die Witwenschaft Ruths und schenkt ihr einen Sohn. Wie die Bibel dieses Ereignis beschreibt, verdient unsere Aufmerksamkeit.

„So nahm Boas Rut, und sie wurde seine Frau, und er ging zu ihr ein. Und der HERR schenkte ihr Schwangerschaft und sie gebar einen Sohn. Da sagten die Frauen zu Noomi: Gepriesen sei der HERR, der es dir heute nicht an einem Löser hat fehlen lassen. Sein Name werde gerühmt in Israel. Und er wird dir ein Erquickender der Seele sein und ein Versorger deines Alters. Denn

deine Schwiegertochter, die dich liebt, hat ihn geboren, sie, die dir mehr wert ist als sieben Söhne. Und die Nachbarinnen gaben ihm einen Namen, indem sie sagten: Ein Sohn ist der Noomi geboren“ (Rt 4,13–17a).

Wir freuen uns alle mit, wenn wir die Geschichte lesen. Dabei übersehen wir leicht, dass, streng genommen, Noomi mit der Geschichte nichts zu tun hat. Obed war nicht blutsverwandt mit Noomi. Ruth war ihre Schwiegertochter, mehr nicht, und Boas war irgendwie verwandt mit den verstorbenen Söhnen der Noomi. Trotzdem wird sie in den obigen Versen zum Mittelpunkt des Geschehens. Sie wird von den Frauen gepriesen.

Natürlich wünschten die Nachbarinnen ihr auch aus dem Grund Glück, weil die Altersversorgung Noomis gesichert war. Doch deutet die Bibel hier noch mehr an als das private Geschehen einer Geburt. Es ist von Rahel und Lea die Rede und von Tamar und von der Gesamtheit Israels. Dadurch wird alles in einen umfassenderen Rahmen gestellt. Mit dieser Geburt verbindet das Volk Heilserwartungen. Kraft des Geborensens wird ein Neuanfang möglich, und mit ihm kommt Ermutigung, Tröstung und Belebung in das Leben von Rut, Noomi und allen, die daran teilnehmen. Noomi, die bettelarm aus Moab zurückkehrte und nur noch sagen konnte, dass es der HERR ihr bitter gemachte hatte, erlebt nun, wie die Geburt des Kindes ihrem Leben eine ganz neue, hoffnungsvolle Wendung gibt.

Wo Kinder geboren werden, erwächst Hoffnung auf Rettung, Zuversicht in Bezug auf das Zukünftige. Das schließt nicht die Sorge, den Zweifel und die Angst aus, denn zum Wesen der Hoffnung gehört ihre Unverfügbarkeit. Gerade weil das so ist, ist ja die

Geburt eine so große Ermunterung. Aus dem Nichts tritt ein neuer Mensch ans Licht der Welt: Ein Neuanfang wird gemacht, Hoffnung auf Rettung wird möglich.

Natürlich stellt sich beim Nachdenken darüber der Gedanke an Bethlehem wie von selbst ein, zumal die Geburt Obeds ja in Bethlehem geschieht und von der „*Wurzel und dem Geschlecht Davids*“ ausdrücklich die Rede ist. Das erwähnen wir hier aber nur kurz, denn es ist jedem geläufig.

Auf eine andere Geburt möchten wir aber noch hinweisen, die Geburt **Johannes' des Täufers**. Wenn man allein den Umfang ins Auge fasst, den die Bibel für dieses Ereignis zur Verfügung stellt, wird daran das Gewicht dieses Geschehens erkennbar. Es ist Gott, der zu seinem Volk, das eine schwere Zeit der geistlichen Dürre und politischen Unterdrückung durchmacht, durch die Geburt des Kindes redet. Zacharias und Elisabeth, beide über die Zeit der natürlichen Reproduktionsfähigkeit schon weit hinaus, erleben die Geburt eines Sohnes, dessen Aufgabe es sein wird, das wichtigste Ereignis der Weltgeschichte anzukündigen und die Menschen seiner Umgebung darauf vorzubereiten. Wenn das kein Neuanfang ist! „*Das Frühere, siehe, es ist eingetroffen, und Neues verkündige ich; ehe es hervorsprosst, lasse ich es euch hören*“ (Jes 42,9). Weder die biologische Dürre der Eltern noch die geistliche und politische Dürre innerhalb des Volkes hindert Gott daran, Neues zu wirken. Ja, es ist die Herrlichkeit der Gnade Gottes, dass sie in solchen Tagen der Kraftlosigkeit und Dunkelheit ein Licht aufgehen lässt, das den Menschen Orientierung und Hoffnung bringt.

Als Menschen, die sich zu Jesus bekennen, die durch ihn Gott als ihren

Vater anreden, sollten wir es uns erhalten bzw. wieder angewöhnen, über die Geburt von Menschen ganz anders zu denken, als es heute üblich ist. Der menschliche Embryo ist heute ja zu einem Gegenstand geworden, über den Menschen nach Belieben verfügen zu können glauben. Dass da ein Mensch zur Welt kommt, mit dem Gott vielleicht etwas Besonderes vorhat, einen Neuanfang setzt, kommt kaum jemandem in den Sinn. Dass die Kinder der Christen die Gemeinschaft der Geschwister geistlich ernähren, wird besonders dort augenfällig, wo eine Gemeinde reich an Kindern ist. Eine Atmosphäre freudiger Hochgestimmtheit wird fühlbar, wenn die Erwachsenen damit als einem Geschenk der Gnade Gottes umzugehen verstehen.

Das ist leider nicht immer so. Doch wo Kinder in den Zusammenkünften als störend empfunden werden, allein schon deshalb, weil man sie schon mal hört, sollten sich Geschwister ruhig einmal fragen, ob ihre Sicht die wirklich angemessene ist. Und eine Gemeinde ganz ohne Kinder kann schon fast aufs Gemüt gehen.

Ähnlich verhält es sich mit denen, die geistlich geboren werden. Sie tragen in geistlichem Sinne oft die Züge von Kindern an sich, insofern nämlich, als sie der Geduld, der Toleranz und der liebenden Zuwendung der Geschwister bedürfen. Sie sehen leider allzu oft das Andere der neuen Geschwister, richten den Blick auf die mit ihnen nicht übereinstimmenden Verhaltensweisen und „fremdeln“ ihrerseits. Die Entwicklung eines förderlichen Miteinanders kommt nur in Gang, wenn geistliche Geschwister die wahrhaft fleischlichen Grenzen überwinden und durch ihr Verhalten zeigen, was geistgewirkte Integrationskraft zu leisten imstande ist.

Karl Otto Herhaus

Leben wie im Traum (1)

„Mama hat Angst“

Dies ist die Geschichte von Alexander Gertzen. Alexander lebt seit 17 Jahren in Deutschland. Nach einer Predigerausbildung hier hat er begonnen, besonders zu Russlanddeutschen Kontakte aufzubauen und ihnen die Botschaft von Jesus zu sagen. Etliche sind zum Glauben gekommen, und in einer Kleinstadt im Südwesten Deutschlands ist eine kleine Gemeinde entstanden.

Zeit & Schrift wird Auszüge aus dem bewegten Leben von Alexander Gertzen exklusiv veröffentlichen. Das Buch, das entstehen wird, soll Menschen Mut machen, zu der lebendigen Botschaft von Jesus Christus Ja zu sagen und als Christ auch in Schwierigkeiten dem Herrn zu vertrauen.

Zum ersten Mal hatte meine Mama wirklich Angst um mich.

Nein, es war nicht die Befürchtung der Mutter um ihren einzigen Sohn, den sie hegte und pflegte und der ihr Ein und Alles im Leben geworden war, den sie niemals loslassen und den sie fest an sich binden wollte. Nein, nein, so war Mama nicht. Auch Papa war nicht der Grund ihrer Befürchtungen. Er bedeutete nicht mehr viel Gutes für unsere Familie. Lange schon war er im Gefängnis und konnte sich weder um Mama noch um mich kümmern. Dadurch war ich zwar im Erwachsenenalter so etwas wie der Beschützer unserer Kleinfamilie geworden. Aber meine Mutter war immer eine mutige Frau, die für sich selbst kämpfen und sorgen konnte.

Das hatte sie schon früher immer wieder bewiesen. Ich, Alexander Anatoliwitsch Gertzen, wurde am 30. Juli 1962 in Dschambul in Kasachstan geboren. Schon bald nach meiner Geburt siedelte meine Mutter mit mir von Kasachstan nach Georgien, nach Gagra, um. In einem großen Land,

wie es die Sowjetunion damals war (und auch Russland heute noch ist), bedeutete so ein Umzug über 1000 km und mehr, dass man sich von dem bisherigen Wohnort vermutlich für immer verabschiedete. Allein wegen der Entfernung, aber auch wegen vieler Formalitäten gab es kaum noch eine Rückkehr. Später ist sie mit mir, ich war inzwischen 10 oder 12 Jahre alt, zu Verwandten in das sogenannte armenische Tal nach Kolchida umgezogen. Tagsüber ging sie dann arbeiten und ich war ganz auf mich allein gestellt. Ich musste im Haus bei den Leuten mithelfen, und man gab mir dafür Essen. Das Essen war immer knapp und ich habe immer wenig bekommen. Aber Mama hatte nie Angst um mich. Sie war eben mutig.

Mein Vater hatte für seinen Bankraub 18 Jahre Gefängnis bekommen. Irgendwann, ich war schon Jugendlicher, fiel er unter eine Amnestie und kam nach Hause. Einige Zeit versuchte er, aus mir einen guten Kriminellen zu machen, so wie er einer war. Aber das ging nicht. Heute weiß ich, dass Je-

sus mich davor bewahrt hat, kriminell zu werden. Auch da hatte Mama nie Angst um mich, dass ich ein Krimineller werden würde, wie Papa einer war.

Aber jetzt, im Frühjahr 1982, hatte Mama Angst um mich. Es rückte nämlich die Zeit heran, dass ich zur Roten Armee eingezogen werden sollte.

Die siegreiche Rote Armee der Sowjetunion, die sich nie einem Gegner geschlagen geben musste, die immer mit ganzem Einsatz jedem Feind die Stirn bieten konnte, die sich nicht zu verstecken brauchte, die eine Atommacht war und mit den Amerikanern auf Augenhöhe verhandelte, sie war der Stolz unserer kommunistischen Regierung und des ganzen Landes. Aber sie war der Schrecken der Mütter. Wenn die Zeit herankam, dass die Söhne dort einrücken mussten, begann das Bangen der Mütter um ihre Söhne. Die Wehrpflicht betrug für alle Männer 24 Monate. Danach aber kamen die meisten Söhne als andere Männer wieder, verdorben durch viele schlechte und böse Einflüsse. An-

dere kamen als körperliche Krüppel oder seelisch schwer verletzt zurück. Eine harte Ausbildung, viele unsinnige Rivalitäten unter den Soldaten, die Bosheit oder Dummheit von Vorgesetzten trug dazu bei. Und etliche der Kameraden kehrten gar nicht zurück. Sie kamen in Streitigkeiten, Rivalitäten und Bosheiten um oder nahmen sich das Leben, weil sie keinen anderen Ausweg sahen. Deshalb hatte Mama Angst.

Es stimmt natürlich: Es ist keine gute Aussicht, in so eine ungewisse Zukunft zu gehen. Ungewissheit führt zu vorsichtigem Verhalten, zum Grübeln, zu einem dumpfen Gefühl, und die Angst lähmt die Seele. Aber ich hatte keine Angst. Ich wusste, dass Jesus es mit mir richtig machen würde. Seit zwei Jahren war ich ein Kind Gottes, ein Gläubiger. Wie kam das?

Im Alter von 17 Jahren hatte ich mein Studium in Astrachan an der Wolga aufgenommen. Ich wollte Landarzt werden. Aber Gott hatte noch ein anderes Studium für mich, ein verbor-



genes, eines im Herzen. Meine Seele dürstete nach Wahrheit, nach wirklichen Antworten auf die Fragen des Lebens.

Das begann schon in mir, als ich noch Jugendlicher war. Es ließ mir keine Ruhe, diese in mir kreisenden Fragen. Ich wollte vor allem die grundsätzlichen Fragen beantwortet haben: Woher kommt das Leben? Gibt es Gott? Ist er der Schöpfer? Lenkt er mein Leben? Muss ich vor ihm am Ende Rechenschaft ablegen? Wie wird er mich beurteilen? Immer wieder kam das in mir hoch. Ich war oft in den orthodoxen Kirchen. Aber die Ikonenwände gaben keine Antwort und die Popen auch nicht. Schließlich war ich mit meinem Suchen bis an den Rand eines Abgrunds gekommen: Entweder ich finde die Antwort, oder ich nehme mir das Leben. So geht es nicht weiter.

Jesus war die Antwort in mein junges Leben hinein. Mit 19 Jahren gab er sich mir zu erkennen. Er wurde mein Retter. Er wurde meine Gewissheit. Mit ihm würde ich auf alle Fragen Antwort erhalten können. Das machte mir eine unbeschreibliche Freude.

Mein Herz hüpfte, mein Mund jubelte, auf meinem Gesicht breitete sich Freude aus.

„Mama, ich habe keine Angst wegen der Roten Armee“, schrieb ich ihr in einem Brief von Astrachan. „Hab auch du keine Furcht. Sie werden mich nicht irgendwo nach Sibirien schicken, sodass wir uns zwei Jahre nicht sehen können. Schau, der Herr hat mir gezeigt, dass ich nach Jelenogradskaja, einem kleinen Ort in der Nähe von Moskau, kommen werde.“

Ja, Gott hatte es mir gesagt. Das geschah so: Ich wachte eines Morgens viel früher auf als sonst. Gerade als ich wach war, hörte ich deutlich zu mir sagen, dass ich nach Jelenogradskaja eingezogen würde. Ich weiß, das hört sich komisch an: „eines Morgens gesagt bekommen“. Und als es dann wirklich so gekommen ist, war es mir wie ein Traum. Ich wurde nach Jelenogradskaja eingezogen.

Dann, mit meiner Zeit bei der Roten Armee von 1982 bis 1984, begannen für mich die wirklichen Glaubensprüfungen.

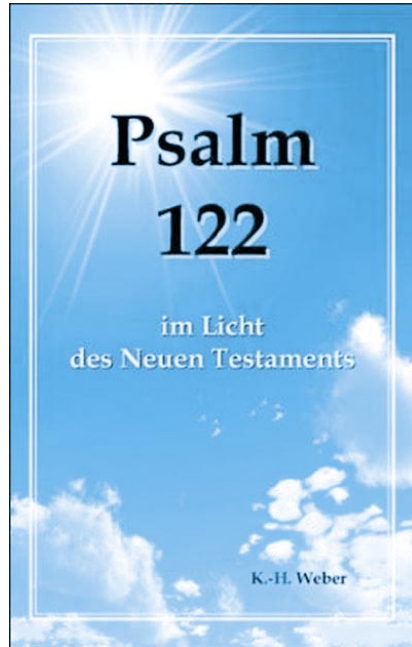
Peter Baake



Karl-Heinz Weber:

Psalm 122 im Licht des Neuen Testaments

Neustadt an der Weinstraße
(Ernst-Paulus-Verlag) o. J. [2010]
Pb., 64 Seiten
Preis: 3,00 Euro



Vier Vorträge zu „Psalm 122 im Licht des Neuen Testaments“, die Karl-Heinz Weber vor einigen Jahren in Dillenburg-Frohnhausen gehalten hat,¹ sind nun in gestraffter und überarbeiteter Form als Buch erschienen. Während verschriftlichte Reden meist den Vorteil haben, flüssiger, lebendiger und lesbarer zu sein als am Schreibtisch entstandene Texte, überwiegen in diesem Fall die Nachteile. In der Schriftform treten (einmal ganz abgesehen von störenden Fehlern in Zeichensetzung und Satz) inhaltliche Schwächen so deutlich zutage, dass die Lektüre grundlegende Fragen einer angemessenen Bibelauslegung aufwirft. Im Folgenden sollen einige beispielhafte Punkte genannt werden, die die Überzeugungskraft der im Buch ausgeführten Gedanken mindern.

Anlass des vorgelegten Kommentars sind nach eigenem Bekunden die „traurige[n] Entwicklungen“ (7), die der Autor in den „geschlossenen“ Versammlungen der Brüderbewegung konstatiert.² Immer wieder nimmt er Bezug auf Geschehnisse „in den letzten Jahren“, in denen „vermehrt Männer aufgestanden [sind], die eindeutig verkehrte Dinge geredet haben“ und „viele hinter sich her abgezogen“ haben (7, 32, 34, hier 58 – gemeint ist offenbar, dass eine Reihe von Versammlungen den engen und auf Abgrenzung bedachten Weg der „geschlossenen Brüder“ verlassen haben, weil sie ihn nicht mehr als schriftge-

mäß ansahen). Leider wirkt sich dieser Ausgangspunkt dergestalt aus, dass der Autor mehr daran interessiert zu sein scheint, Einschätzungen zum Umgang mit diesen aktuellen Entwicklungen abzugeben, als die Aussagen des 122. Psalms begründet für die Gegenwart zu erschließen. Zwar hält der Verfasser fest, es gebe auch „eine historische Erklärung und eine prophetische Betrachtungsweise dieses Psalms“ (9), er wendet sich jedoch bewusst fast ausschließlich der „Anwendung und Belehrung dieses Psalms für unsere Tage“ zu (9). Obwohl das Buch seine starken Momente gerade dort hat, wo der historische Zusammenhang und die damalige Bedeutung angemessen erläutert werden (z. B. 13f.), verzichtet der Autor zumeist auf eine ausreichende Klärung der geschichtlichen Situation und konzentriert sich gleich auf die Übertragung in die heutige Zeit „im Licht des Neuen Testaments“. Dabei ist der erste Schritt elementar und unentbehrlich, will man nicht den Ein-

1 Vgl. die Angaben zu den online verfügbaren Audioaufnahmen unter http://de.audioteaching.org/index.php?p=sermons&sermon_id=khw009.

2 Gemäß dem dort vorherrschenden Selbstverständnis, sich nicht als Gemeinderichtung anzusehen, sondern als „denkbar größtmöglichen christlichen Boden“, als „Boden der Einheit“ (17), vermeidet der Verfasser eine unterscheidende Benennung.

druck erwecken, den auszulegenden Bibeltext lediglich als Stichwortgeber für ohnehin feststehende gedankliche Assoziationsketten zu instrumentalisieren.

Doch genau dieser Eindruck verfestigt sich im Laufe der Lektüre: Man blättert als Leser des Buches immer wieder verwundert einige Seiten zurück, um sich noch einmal zu vergewissern, unter welcher Passage der Autor seine Ausführungen zu bestimmten Themen subsumiert bzw. woraus er sie ableitet. So dient die Erwähnung der Tore Jerusalems in Ps 122,2 als gedankliche Brücke zur Stadtmauer, die wiederum Anlass gibt, Grundsätze der Absonderung zu rekapitulieren. Während der Psalmdichter in Vers 2 vermutlich nur die Freude eines Pilgers ausdrücken möchte, der zuerst in den Toren den Boden der heiligen Stadt Jerusalem betritt und dabei gespannte Vorfreude empfindet, nutzt der Verfasser die Erwähnung der Tore als Anknüpfungspunkt, um ausführlich (25–33) Bewertungskriterien einer heutigen „Zulassungspraxis“ darzulegen.³ Die Erwähnung der „*Throne zum Gericht*“ (Ps 122,5) wird als Anlass genommen, über 11 Seiten Maßnahmen der Gemeindezucht zu erläutern (42–52). Zahlreiche Äußerungen sind nicht aus dem zugrundeliegenden Psalm abgeleitet; dieser dient in weiten Teilen nur der Gruppierung weiterführender Gedanken – einzelne Stichwörter fungieren als Sprungbrett für ansonsten weitgehend losgelöste Gedankenströme.

Der Autor ist der Auffassung, der 122. Psalm stelle „herrliche Grundsätze über das Haus Gottes“ vor, „die sich nicht geändert haben“ (9). Mehrfach überträgt er, diesem Ansatz folgend, den von ihm weit gedehnten Vorbildlichen Charakter des Jerusalemer Tempels bzw. seines provisori-

schen Vorläufers 1:1 auf die heutige Gemeindesituation. Ein Beispiel: „Die Israeliten konnte [sic] nur Jerusalem aufsuchen, um Gott Opfer zu bringen, keinen anderen Ort. Auch heute gibt es nur einen einzigen Ort, wo der Herr die Seinen zusammenführt“. Mit dem letztgenannten Gedanken ist seiner Auffassung nach „kein geografischer Ort, sondern ein Grundsatz, auf dem wir uns versammeln“, gemeint (36f., auch 15). Diese unmittelbare Entwicklung neutestamentlicher Grundsätze über eine schlichte Ableitung aus alttestamentlichen Regelungen ist nicht völlig überzeugend, zumal der Autor selbst an anderer Stelle betont, dass „damals in Israel [...] alle männlichen Juden dreimal im Jahr nach Jerusalem kommen“ mussten, uns aber heute „keine solche Vorschrift bindet“ (14f.). Natürlich bestehen unzählige Querverbindungen zwischen Altem und Neuem Testament, aber bei einer so unmittelbaren Anwendung ohne methodisch saubere Exegese steht man leicht in Gefahr, statt einer wohldurchdachten, abgewogenen Übertragung das Alte Testament lediglich vom Neuen her zu füllen (und unter Umständen sogar zu überfrachten bzw. fehlzuinterpretieren) und seine ursprüngliche und eigenständige Bedeutung auszublenken.

Es ist ein altbewährter Kniff in der Brüderliteratur, Zitate vermeintlich unangreifbarer Autoritäten zur Legitimation heranzuziehen. Auch Karl-Heinz Weber bezieht sich explizit auf Henri Rossier (8), William Kelly (15, 24) und John Nelson Darby (37, 40). Dagegen ist natürlich nichts einzuwenden, doch stimmt es bedenklich, wenn Aussagen wie „Über diesen Begriff ‚Stufenlieder‘ bestehen nach H. Rossier wohl neun Auslegungsversuche“ (8) darauf hindeuten, dass der Autor le-

3 In den meisten Gemeinden der Brüderrbewegung gibt es bekanntlich keine offizielle Mitgliedschaft. De facto übernimmt die auf Antrag erteilte Erlaubnis zur Teilnahme am Abendmahl („Zulassung zum Brotbrechen“) diese Funktion.

diglich Sekundärliteratur aus einem sehr begrenzten Spektrum herangezogen hat. Ein solch eingegrenzter Bezugsrahmen erscheint – selbst unter Berücksichtigung der Tatsache, dass der Verfasser keine wissenschaftliche Arbeit vorgelegt hat, sondern eine erbauliche Auslegung – anachronistisch. Es ist doch nicht so, als hätte sich in den letzten hundert Jahren (Rossiers Psalmen-Kommentare erschienen im französischen Original ab 1909) niemand mehr mit der Frage beschäftigt, was die Kennzeichnung von Psalmen als Stufen- oder Wallfahrtslieder bedeutet. Wenn sich durch Erkenntnisfortschritte in der Zwischenzeit eine kleinere Anzahl von Deutungen als die plausibelsten herauskristallisiert haben, wäre dies eine hilfreiche Information.⁴

Zwei letzte Anmerkungen:

- Es verwundert, dass der Verfasser die „Wirksamkeit des Heiligen Geistes“ in heutigen gottesdienstlichen Zusammenkünften als Realität hervorhebt, jedoch als illustrierendes Beispiel lediglich ein Jahrzehnte zurückliegendes Erlebnis aus offenkundig dritter Hand anführt.⁵ Gerade jüngeren Gläubigen ist das Reden Gottes in ihr konkretes Leben ein Bedürfnis – eine aktuellere Geschichte aus dem eigenen Erleben des Autors hätte dieser Passage sicher eine größere Authentizität und Überzeugungskraft verliehen.

- An manchen Stellen hätte man sich ein sorgfältigeres Lektorat gewünscht. So schreibt der Verfasser etwa auf S. 41: „In Anlehnung an Johannes 12,3–4 möchte ich das etwas illustrieren. Der Geruch der Salbe erfüllte das Innere des Hauses (heilige Priesterschaft). Wie mag aber auch ihr Haar geduftet haben!“ Ohne namentliche Nennung der Maria von Beta-

nien, auf die offenkundig an dieser Stelle verwiesen werden soll, bleibt der Bezug des Pronomens „ihr“ unklar.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Das besprochene Buch bietet dem Leser leider keine gründliche Auslegung und kein tieferes Verständnis des 122. Psalms. Es hinterlässt den unbefriedigenden Eindruck, dass der Autor den Psalm weitgehend lediglich als Trägersubstanz für nur durch einzelne Schlüsselbegriffe angestoßene, aber ansonsten losgelöst entwickelte Abhandlungen einsetzt. Es mag sein, dass die Veröffentlichung bereits ähnlich denkenden Christen über eine scheinbare Fundierung im gesamtbiblischen Kontext zur erneuten Selbstvergewisserung bezüglich der ausführlich wiederholten „Grundsätze“ (9) dienen kann. Aufgrund ihres Ansatzes ist sie jedoch kaum geeignet, andere christliche Kreise, Christen mit abweichenden Prägungen oder auch nur die hin und wieder doch kritisch nachfragende junge Generation von den dargestellten Positionen zu überzeugen.

Ulrich Müller

4 Es fällt übrigens positiv auf, dass Rossier in dem von Karl-Heinz Weber erwähnten Kommentar „Betrachtungen über die Psalmen“ Positionen anderer Autoren, etwa Thirtle, Gesenius, de Wette, Delitzsch und Edersheim, durchaus wahrnimmt und sich mit ihnen respektvoll und sachlich auseinandersetzt (S. 197f.). Eine Fortführung dieses weiten Horizonts und die kritische und begründete Auseinandersetzung mit bedeutsamen alternativen Deutungsversuchen ist in der heutigen Brüderrliteratur kaum noch zu beobachten; dabei könnte gerade diese zur bewussten und begründeten Schärfung der eigenen Position beitragen. Kein Christ, keine Gemeinderichtung tut gut daran, eine Ergänzungs- und Korrekturbedürftigkeit für sich kategorisch auszuschließen. Eine gefährliche Scheuklappenmentalität droht, wenn externe Anregungen weitgehend ignoriert werden und tradierte, nicht mehr in Frage zu stellende Positionen lediglich wiederholt, aber nicht in Auseinandersetzung mit alternativen Auslegungen immer wieder neu überzeugend entwickelt (d. h. anhand einer angemessenen Methodik nachvollziehbar aus der Bibel abgeleitet) werden.

5 Das auf S. 20 geschilderte Erlebnis eines holländischen Bruders findet sich bereits in der Broschüre „Leitung des Heiligen Geistes“ von H. L. Heijkoop (S. 21f.), die erstmals 1979 erschien und auf einen Vortrag aus dem Jahr 1972 zurückgeht.

Dreierlei Glauben

Es gibt dreierlei Arten von Glauben:

1. Den Darum-Glauben. Das ist der Glaube von Hiobs Frau. Als dem Frommen sein Besitz und seine Kinder genommen waren, als er schwer krank in der Asche saß, gab ihm seine Frau diesen Rat: *„Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Sage dich los von Gott und stirb!“* (Hi 2,9) Dieser Glaube hält genau so lange, wie es einem gut geht.

2. Den Damit-Glauben. Den hatte jene Frau aus dem Zweiten Weltkrieg,

die plötzlich „fromm“ wurde und zur Bibelstunde lief. Eines Tages kam sie nicht mehr. Als man sie nach dem Grund ihres Fernbleibens fragte, sagte sie: *„Mein Mann ist von der Front in die Etappe versetzt worden.“*

3. Den Dennoch-Glauben. Diese Art stimmt mit dem Dichter des 73. Psalms überein. Es ist der wahre Glaube aller Menschen, die an tausend Schmerzensorten dieses „Dennoch“ aller Verzweiflung entgegensetzen.

Heinz Schäfer

(aus: *Mach ein Fenster dran*)

2 Bestellmöglichkeiten



POST

Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.



ONLINE

E-Mail senden an:
mail@zs-online.de



Karte innen

Karte außen

Ja,

ich möchte **Zeit & Schrift** ab der nächsten Ausgabe erhalten.

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Bitte
Marke
aufkleben

Antwort

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach